N. 36.

Oec. 8vo

Bibliothec Hauß N. 36.

Oec
1565

Oeconomia. SS. agriculturae singul.
regionum 176.

~~Oec. agr. N. 87.~~

R

Gutherzige Schreiben

an seine

Achtbare liebe

Landsleute,

die wegen

ihres unermüdeten Fleißes, außerordentlichen Treue gegen ihre Höhe Landes-Obrigkeit, auch wegen ihres guten Umgangs und Betragens so gar von Auswärtigen hochgeschätzte Bauern in Sachsen,

den Ackerbau und die Viehzucht

zu des theuersten

Churfürst Augusti Zeiten

in Sachsen betreffend,

von

H. A. F.

Chemnitz,

bey Johann Christoph Stößel. 1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Friedrich Augusto,

Königlichen Prinzen in Pohlen und Litthauen ꝛc. Churprinzen und Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meißen, auch Ober- und Niederlausitz, Burggrafen zu Magdeburg, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herrn zum Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Chur-Prinz,

Gnädigster Churprinz und Herr.

Es scheinet zwar ein allzukühnes Unternehmen zu seyn, wann **Ew. Königl. Hoheit hohen Nahmen** ich einer kleinen Schrift vorzusetzen mich unterstehe, welche blos vom Ackerbau und Viehzucht handelt. Erlauben aber **Ew. Königl. Hoheit** zu sagen, daß auf diesen beyden Grundsäulen das

das Wohl und Weh der Länder, besonders aber auch der Churfürstlich-Sächsischen Erb- und incorporirten Lande hauptsächlich beruhet.

Beyde wirthschaftliche Handlungen sind die ächteste und sicherste Quellen vom Reichthum und Ueberfluß eines wohleingerichteten Staats, und dessen glückseeliger Regierung. Je weiter ein Land darinne zurücke kommt, jemehr vermindern sich alle inländische Fabriquen, Manufacturen, und überhaupt, aller Handel und Wandel wird geringer, und aller Lebensunterhalt beschwerlicher.

Da auch nichts möglicher ist, als daß ein Staat des andern Commercia stöhren, und selbigen viele Behinderungen in Weg legen kann; so wird dennoch alle dergleichen Hindernis

dernis weniger Schaden bringen, wann nur in dergleichen angefochtenen Landen der Ackerbau und Viehzucht äuserst möglich betrieben, immer mehreres an Landesproductis hervorgebracht, und die Wohlfeilheit in allen Dingen dadurch befördert wird.

Man mag also zur Aufnahme der Länder, in Commercien-Sachen, so viele weise Veranstaltungen vorkehren, als nur immer möglich seyn kann; so kommt man doch so lange nicht zu seinem Zweck, bis lange nicht die Landwirthschaft in Ackerbau und Viehzucht zu natürlich möglicher Größe gediehen ist.

Denn der würkliche Reichthum eines Landes bestehet nicht in vielem Gelde, welches in inländischer Priva-

torum Händen anzutreffen ist, und wormit diese ihren Nächsten wuchern, sondern in eigner Hervorbringung der allernöthigsten und möglichsten Bedürfnisse, daß man nicht zu andern Völkerschaften seine Zuflucht nehmen muß, und die in den Augen der Vernunft am geringsten scheinende Künste und Waaren, sind in politischer oder Staatskluger Betrachtung die wichtigsten Gegenstände.

Churfürst Friedrich der Weise in Sachsen, brachte es durch die Vorsorge und Anstalten Seines Raths Pfeffingers, von Geburt eines Bayern, mit Etablirung der Wollen- und Leinwandfabriquen, in seinen Landen sehr weit, es wurden ganze Weber-Familien aus den Niederlanden nach Sachsen gezogen.

Diese

Diese vortrefliche Anstalten aber erhoben sich doch nicht eher recht, als bis geraume Jahre darauf der theuerste Churfürst Augustus, der gröste Hauswirth, welcher fast jemals gelebt, den Ackerbau und Viehzucht nicht alleine auf Seinen damaligen vielen Forwergen und Cammergüthern, sondern auch in seinen gesammten Landen so hoch brachte, daß Herr und Land in die allergeseegnesten Umstände gesetzet wurden.

Durch die dadurch bewürkte Wohlfeilheit, und bequemen Unterhalt, sind zu Seinen preißwürdigsten Regierungszeiten auf 20000. fremde, geschickte und arbeitsame Leute nach Sachsen gezogen worden.

Es war der wachsamste Fürst vor die Ehre und Wohlfarth des heiligen

ligen Römischen Reichs, und das Wohl Seiner eigenen Lande lag ihm so sehr am Herzen, daß er nicht allein der herrlichste Gesetzgeber in Justitz- und Policeysachen wurde, sondern es besorgte auch Derselbe Sein Cammer- und Oeconomiewesen Selbst so aufmerksam, daß ohne Seine hohe eigene Anordnung, nicht alleine nichts gethan werden konnte, sondern Er gienge auch nach dem Jahrsschlusse Seine Haupt-Cammerrechnung selbst durch, und als Deroselben einstmaln etwas bedenklich darbey vorkam, notirte dieser theuerste Churfürst mit eigner hoher Hand darbey:

„ich merke, daß man sich zu stark an meinem Feuer gewärmet, laßt es bleiben, oder ꝛc.

In Dero gesammten Erblanden handelten sie von Dero Vasallen

gegen

gegen Geld und Deputatstücken die hohe Jagd ab, und machten aus der Jagd beträchtliche Cammerrevenüen, so daß die Jägerey damalen würklich das hohe Landesherrschaftliche Interesse befördern, und seine Besoldungen sich selbst verdienen muste.

Man kann der Welt die Meynung lassen, als ob zu dieses glorreichsten Churfürsten Zeiten würklich das sogenannte Philosophische Gold in Sachsen gemacht worden. Ich will als einer, dessen Verstand zu dieser Kenntnis nicht hinreicht, das Gold, so man noch aus solchen Zeiten zeigt, davor annehmen.

Nachdem ich aber bey vierzigjähriger treuer Dienstleistung Gelegenheit gehabt, in alten Nachrichten mich gnug umzusehen, so wollte ich doch

um

um der künftigen Zeiten willen wünschen, daß man die zu solcher Zeit bekannt gewesenen treflichen Männer, David Peucern und Sebald Schwärzern, nicht sowohl vor sogenannte Alchymisten, als vielmehr vor sehr geschickte Berg- und Schmelzverständige halten möchte, welche die Kunst verstanden, gewisses noch bis dato in sächsischen Landen liegendes Gestein und Erdarten dergestalt zu tractiren, daß sie das edle Metall des Goldes und des Silbers daraus ziehen konnten, davon auch das Laborirhauß in hiesiger Residenz noch bekannt gewesen.

Es sey aber nun mit diesem Goldmachen beschaffen gewesen, wie es wolle; so ist doch dieses theuersten Landesvaters großer Reichthum nicht aus diesem Laboratorio, sondern aus

der

der fast auf den höchsten Gipfel gebrachten Landes und Land-Oeconomie Ihm zugeflossen, und dadurch Dero Cammer so voll geworden.

Ich kann erweißlich machen, daß Anno 1578. achtzehnjähriger Getreydevorrath in der Vestung Dreßden gelegen, und so waren auch die Magazine zu Wittenberg, Leipzig und Zwickau beschaffen.

Der betrübte dreysigjährige Krieg im vorigen Seculo, und das darauf erfolgte große Menschensterben im Lande, hat aber diese glückseligen öconomischen Zeiten nicht allein sehr unterbrochen, sondern es ist so gar in der Landwirthschaft bis auf unsere Zeiten sehr viel verlohren gegangen.

Soll

Soll aber nun Sachsen zu solcher seiner Herrlichkeit wieder ansteigen, wie denn nichts möglicher, als eben dieses ist; Allermaßen in dieser kurzen Abhandlung ich solches darzuthun gesucht; So muß der Ackerbau und die Viehzucht äuserst möglich betrieben werden.

Ew. Königl. Churprinzl. Hoheit rc. führen die beyden preißwürdigsten Namen, eines Weisen Friedrichs, und Vermehrenden Augustus: Ew. Königl. Hoheit rc. haben bey Dero so zarten Jahren Dero Känntnis in mancherley vorzüglichen Wissenschaften bis zur Metallurgie und in der weitläuftigen Sprachkunde bis zur griechi-

griechischen Sprache zur Bewunde-
derung hoch gebracht.

Ew. Königl. Hoheit 2c.
haben die ruhmwürdigste Begierde, die Kenntnis vom Wehrstande recht zu fassen.

Wie sehr würde es nun nicht alle getreueste Unterthanen in Sachsen zur Landeswirthschaft ermuntern, wann Höchst Selbde nun auch vor das Studium oeconomicum gnädigste Neigung hegen, und der darinne nachforschenden gnädigster Protector zu seyn, gnädigst geruhen wollten?

Gönnen Ew. Königl. Hoheit 2c. diesen wenigen Zeilen einen gnädigen Anblick, und erlauben mir

mir, einem Dero treuesten Unterthanen, daß mit allertiefster Ehrfurcht ich bis an mein Lebensende seyn, und mich nennen darf

Durchlauchtigster Chur-Prinz,

Ew. Königl. Hoheit ꝛc.

Meines gnädigsten Chur-Prinzen und Herrn

Dreßden,
den 15. Dec.
1763.

unterthänigst treugehorsamster
Heinrich August Fischer.

Erstes
Gutherziges Schreiben.

Achtbare und Werthgeschåzte liebe Land- und Landes-Leute,

Wertheste Freunde,

Der Dienst-Eifer vor Herrn und Land kann sich wohl weder stårker, reiner noch unschuldiger zu Tage legen, als wenn solcher nur bloß das gemeinnůtzliche zum Gegenstande hat. Auf diesem Satze des allge-

meinen Nutzens beruhet das Wohl des Herrn und des ganzen Landes.

Soll es aber dem ganzen Staats-Cörper oder dem ganzen Lande vom Höchsten bis zum Niedrigsten wohl gehen, so muß auch ein jeder Bewohner des Landes, jeder nach seinem Stande, Beruff, Geschicklichkeit und Vermögen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, zum allgemeinen Besten mit beytragen. Alle müssen bedacht seyn, wie und wodurch sie das ohne dem beschwehrliche menschliche Leben einander erleichtern und dahero zur bessern und wohlfeilern Nahrung Mittel und Wege an die Hand geben wollen.

Ihr nun, die ihr das Land bauet und eben davon den Ehren-Titul der Bauern oder Landleute führet, ihr seyd es, deren Fleiß und Emsigkeit schon längst von Ausländern gerühmt und gepriesen worden. Ihr seyd es, welche Gott zu so würdigen Mittelspersonen gebraucht, den wahren Grund zur Wohlfahrt des Herrn

und des Landes zu legen. Ja! ihr seyd es, durch welche der liebe Gott seine milde Hand aufthut und alles mit Wohlgefallen sättiget.

Eure Arbeit ist bereits von uralten Zeiten her der geschicktesten, vornehmsten und glorwürdigsten Fürsten und Herrn Nachdenken Gegenstand gewesen, und nun thun sich so gar ganze Gesellschaften von Grafen, Herrn Adelichen, Gelehrten und andern Ständen zusammen, welche, durch preißwürdige Versuche in Ackerbau und Landwirthschaft, künftig eure saure Arbeit euch theils erleichtern, theils auch solche noch einträglicher und allgemeinnützlicher machen wollen.

Die Teutschen, Franzosen, Engelländer, Dähnen, Schweden und Schweizer arbeiten auch an ihrem Theile an dieser Verbesserung; Sie theilen uns ihre Erforschungen davon mit, und erwegen hinwiederum die unsern.

Ich würde euer Gedächtniß überhäufen, wann ich alle diese Schriften euch nahmentlich

 anzei-

anzeigen wollte, noch mehr würde es zu viel verlangt seyn, wann ich wünschte, daß ihr diese alle durchlesen möchtet; Ja! wann würdet ihr fleißigen und arbeitsamen Leute auch Zeit genung haben, alle dergleichen Schriften zu durchlesen, und deren Aufsätze zu prüfen?

Aber habt Gedult; die aus denen Vornehmsten des Landes mit dergleichen Wirthschaftssachen sich beschäftigende Gesellschaft wird euch mit der Zeit ihre Erforschungen bekannt machen. Diese werden nicht, wie viele andre, auf bloßer Bücher-Weisheit beruhen, sondern werkthätig und unterrichtend seyn.

Unterdessen und biß dahin will ich doch aus so vielen, ja mehr als hundert von der Landwirthschaft besonders handelnden oder doch dahin einschlagenden Büchern euch nur eins vorschlagen, welches wohl werth wäre, daß eine jede Dorfgemeinde solches sich anschafte und bey erlaubter Zusammenkunft solches vornähme, friedfertig sich darüber unterredete und von dessen

Innhalt, wo sichs schickte, auch Gebrauch machte.

Ich habe dergleichen Schriften sehr viele gelesen, ich kann aber mit Wahrheit sagen, man muß des Herrn von **Eckards** Vollständiger **Experimental-Oeconomie** oder dessen **völliger Haushaltungs-** und **Landwirthschaftskunst**, welche in diesem Jahre, zum andernmahl in **Jena** in 4to wieder aufgelegt worden, den Ruhm lassen, daß solche eben so ordentlich als deutlich unterrichtend, aufrichtig und überzeugend auch nach unserer Landesart schicklich abgefasset, nicht minder auch dessen Vortrag von aller Tändeley, Alfanzerey und Aberglauben so viel, als möglich, gesaubert worden.

Ich unterziehe mich nicht, euch, in der Wirthschaftskunst, Unterricht zu geben, denn ich weiß, daß ihr besser ackern, pflügen, säen und eegen könnt, als ich. Die Viehzucht ist euch practischer bekannt, als mir, eure Emsigkeit und Nahrungseyfer ist auch überhaupt be-

kannt genung. Haltet mir es aber zu gute, wenn ich euch dennoch zu Gemüthe führen und euch überzeugen werde, daß die Landwirthschaft in Ackerbau nnd Viehzucht, seither den leidigen dreyßigjährigen Kriege, bey weiten nicht mehr weder nach so starken, noch nach so guten Grundsätzen in Sachsen betrieben worden, als zu des glorwürdigsten Churfürsten Augusti Zeiten, und biß an den unglückseeligen dreyßigjährigen Krieg.

Vielleicht aber habt ihr doch wohl gedacht, daß in euren Tagen eure Sorge und Bemühung jener Alten Arbeit weit übertroffen habe.

Die folgenden Anzeigen aber sollen euch eines andern belehren und überzeugen, und ihr werdet es sodann bey euch selbst eingestehen, daß ihr mehr, als eine Nutzung im Ackerbau und in der Viehzucht versäumt habt.

Ich messe dennoch euch und euren Vätern die Schuld davon nicht bey, wohl aber denen

damah=

damahligen betrübten kriegerischen Zeitläuften und dem darauf erfolgten Menschensterben, als durch welche traurige Umstände sowohl an Wirthschafts-verständigen Männern, als auch in der Wirthschaft selbst, vieles theils ganz und gar verlohren gegangen, theils auch nach und nach nur noch obenhin betrieben worden. Jeder hat sich nachher so gut fortgeholfen, als er gekonnt.

Unterm Ackerbau verstehe ich hier alles, wodurch der Erdboden zur Frucht, Gesäme Pflanzen, Kräuter, Graßwachs, wilder und zahmer Baumzucht gebraucht, nuz und tragbar gemacht werden kann. Zur Viehzucht aber zehle ich alle Arten von nuzbaren zwey-vier und mehr füßigen Thieren oder Insecten, welche in der Landwirthschaft besondern Nuzen schaffen, und denen fleißigen Landleuten, jedes Thier nach seiner Art, das Einkommen vermehren kann.

Kann man nun wohl was redlichers thun, als wann ein Freund den andern erinnert, wor-

inne da oder dort, zeithero etwas versäumt oder vergessen worden, welches jedoch wieder gemeinnützlich gemacht werden könne?

Dahin gehet nun in dieser Schrift lediglich meine Absicht, keinesweges aber ein Wirthschaftsbuch zu schreiben.

Ich werde also euch, lieben Landesleuten, kein Ackerrätzel vorlegen, noch verborgne Geheimnisse vortragen, sondern nur zeigen, worinne sowohl im Ackerbau, als in der Viehzucht gegen die Zeiten vor dem dreyßigjährigen Kriege, biß hierher, zu wenig geschehen.

Nachdem wir nun nach dem erst jetzo durch Gottes Gnade überstandenen höchst betrübten Kriege in unserm Vaterlande beynahe einen Tag der Schöpfung erlebt haben, da wir unsere Land-Wirthschaft fast von roher Wurzel wieder anfangen müssen, so deucht mich, daß wir wohl hohe Ursache hätten, so fort und mit rechtem Ernst auf die glückseligen Zeiten des Glorreich-

sten

sten und geseegneten Churfürst Augusti wieder zurück zu gehen und dieses weisesten Landes-Vaters Wirthschaftsveranstaltungen uns wieder bekannt zu machen. Würde uns dieses nicht zu eigenem größten Nutzen, zu großem Lobe, ja selbst zu dankbarster Verewigung des preißwürdigsten Nachruhms dieses theuersten Landes-Vaters gereichen?

Gehen denn nicht die Landesväterlichen Anmahnungen und Gesinnungen unsers jetzo regierenden Durchlauchtigsten **Churfürstens Friedrich Christian Königl. Hoheiten** auch dahin, alle nur mögliche Mittel und Fleiß anzuwenden, unser geliebtes Vaterland wieder empor zu bringen? Werden wir nicht immer in denen neuen **Mandatis** auf die alten wieder zurück gewiesen? Und man zeige mir ein Land, worinne mehr gutes angeordnet seyn könne, als in unserm Vaterlande. Was vor schwere Pflicht aber liegt uns nun nicht ob, solche Landesväterliche Verordnungen allergehorsamst zu befolgen?

Da

Da ich aber nun schon voraus gesagt, daß ich kein Wirthschaftsbuch schreiben, sondern nur dasjenige wieder in Erinnerung bringen welle, was seither länger, als hundert Jahren in Vergessenheit gerathen; So erlaube man mir, daß ich sogleich vom **Ackerbau** den Anfang mache.

Von diesem sage ich nun und will es auch sofort erweisen, daß dieser seither dem dreyßigjährigen Kriege in Sachsen weniger betrieben worden, als vorhero. Denn woher rührten denn sonst in unserm Lande die vielen bekannten wüsten Lehden? Wann auch vor diesen, vor 150. oder 160. Jahren nicht mehr Acker im Lande übergewesen wäre, woher würden wir jetzo Waldungen finden, worinne man noch deutlich wahrnehmen kann, daß damahlige Aecker nachher mit Holze angeflogen? Ja! woher rührt es sonst, daß, anstatt man vor diesem so vieles Getreyde aus Sachsen in andere Lande verkaufen und Tonnen Goldes davor ins Land ziehen können, wir zu unsern Zeiten vor fremdes Getreyde

treyde, welches wir aus andern Ländern geholet, uns fast arm geben müssen?

Glaubt nicht, daß Sachsen seither hundert Jahren sogar sehr mehr bevölkert worden, als vor solcher Zeit Bewohner darinnen gewesen; Schlüßt nicht von Dreßden und Leipzig aufs ganze Land; Erkundiget euch nur aus alten Nachrichten genau, ob nicht vor dem dreyßigjährigen Kriege eben die Dörfer im Lande gestanden, die jetzo noch sind, ob aber auch nicht unsere Landstädte ehedem weit mehr bewohnt gewesen, als nach dem dreyßigjährigen Kriege.

Soll ich euch aber noch mehr davon überzeugen, so prüfe jeder an seinem Orte, ob ihm nicht Orte und Exempel genung bekannt werden möchten, allwo während jetzigem Kriege aus dringender Noth unter tausend Arten von Mühe, Kummer und Beschwerlichkeit, ja mehr durch die Menschen, als durch das Vieh viele tausend Scheffel Acker wieder aufgesucht uud

ange-

angebauet worden, welche länger, als tausend Jahr, unbeackert gelegen.

Wollte einer oder der andere daran zweifeln, so verweise ich solchen nur Exempelweise in die Gegenden des Amtes Döbeln und Chemnitz, aus welchen Aemtern man nahmentlich die mühsamen Leute angeben könnte. Erkundiget euch bey denen rechtschaffenen Einwohnern des zwischen der Stadt **Chemnitz** und **Oederan** gelegen Dorfes **Flöhe**, ob vor letztern betrübten Kriege mehr, als drey oder vier Bauern noch daselbst gewesen, welche ihr auskömmlich Brod selbst erbauet, oder ob nicht die meisten ihre meisten Felder unbebauet liegen gelassen, und ihr Fruchtbedürfniß aus dem Altenburgischen sich geholt haben. Fragt aber auch weiter, ob sie nicht während diesem Kriege, da sie dergleichen vor Geld nicht mehr bekommen können, alle längst ausgeruhte Aecker und Felder wieder aufgesucht und bestellt gehabt, so daß sie nicht nur sich und ihre Haushaltungen selbst davon unter-

terhalten, sondern daß sie auch die schwersten Ablieferungen an Freund und Feind davon bestreiten können. Erkundiget euch also jetzo, ob drey oder vier daselbst wirthschaften, welche ihr Getreyde heuer nicht erbauet hätten?

Ich wünsche herzlich, daß alle rechtschafne Bewohner Sachsens von diesem Fleiße nicht wieder zurücke fallen mögen.

Sorgt nicht, daß ihr jemals zu viel Getreyde in Sachsen erbauen und solches durch die Menge unwerth machen werdet. Theilt es aber nur, von heuriger Gott geseegneten Ernde an, recht ein. Setzt einen Theil davon, wann ihr das Land wieder bestellt und vor Menschen und Vieh das nöthige auf Jahresfrist davon abgezogen habet, wohlfeil ins Geld, die andere Helfte aber verspahrt, auf diejenige Zeit, da ihr den Scheffel um einige Groschen theurer verkaufen könnt, so werdet ihr allezeit den wahren und Gott wohlgefälligen Mittelpreiß herausbringen,

so

so fluchen euch die Leute nicht und auf solche Art werdet ihr niemahlen zu viel Getreyde haben, ihr werdet aber solche von Gott geseegnete Leute werden, welche nicht nöthig haben, fremden ihr sauer erworbnes Geld vor dergleichen Frucht zuzuwenden, von welchen ihr ohnedem nicht 1. Scherf wieder zurücke verdienet. Denkt allezeit daran, wie unter während diesem Kriege und noch heuer eure Nachbarn den Brodkorb euch immer höher gehangen, und euch unbeschreiblich übertheuert haben. Hauptsächlich aber erweget auch diß darbey, daß, je höher ihr euern Ackerbau treibet, jemehr vermehrt ihr euer Stroh zum Futter und zum Dünger und je besser könnt ihr euer Vieh unterhalten. Dieses alles wird sodann den Vortheil schaffen, daß ihr eure Landesherrlichen Abgaben desto leichter und bequemer abführen, euch selbst aber mehr zu gute thun und dennoch eure Güter dabey verbessern könnet.

Ueberlegt es nur selbst, ob ihr zum Theil nicht bloß darum viele Felder unbestellt, oder

doch braache liegen lassen müssen, bloß weil es euch an der Düngung gefehlt hat. Erbautet ihr nun mehr Stroh, so würdet ihr auch mehr Dünger machen können, und daraus würde der mehrere Feldbau folgen. Auch nur mittlere Jahre würden euch die Mühe belohnen.

Mich deucht, die heurige von Gott so reichlich geseegnete Ernde solle euch gleich zu einer bessern Eintheilung und stärkern Anbau des Landes Lust machen.

Aus denen gründlichsten Nachrichten der Natur- und Cammeralgeschichte Sachsens habe ich schon vorlängst die Anmerkungen gemacht, daß nach der großen Landesverwüstung Sachsens, bey dem dreyßigjährigen Kriege der liebe Gott nach dem westphälischen Frieden einige Jahre nach einander in Sachsen so reiche Ernde gegeben gehabt, in benachbarten Landen aber wegen Wetterschlags und Mißwachs so großer Mangel an Frucht gewesen, daß diese ihre Nothdurft

aus Sachsen sich erhohlen, mithin diesem Lande viele Tonnen Goldes an baarem Gelde wieder zuwenden müssen. Wir wollen jedoch andern so gut, als uns gute Ernde und die Abwendung des Mißwachses und des Wetterschlags gönnen, um uns nicht von anderer Unglück zu ernähren; Weil wir aber doch alle Vorfälle, welche uns oder andere im Reich der Natur treffen, nicht voraus sehen können, so laßt uns mit denen klugen Jungfrauen beständig auf der Huth seyn, und mit dem uns anvertrauten Pfunde im Schweiße unsers Angesichts so wuchern, daß, wann uns Gott wieder seegnen wollte, wir durch eigne Trägheit seiner allerheiligsten Absicht nicht entgegen handeln mögen. Denn auch hierinne behält der Nachtwächter recht mit seinem Zuruffe: Ihr wißt nicht, wo oder wenn der Herr kömmt.

Ich weiß, daß der geringste unter euch lieben Landesleuten das Mistbreiten, Stürzen, Säen, Pflügen, Ackern, und Eegen besser,

als ich verstehet. Vergönnet mir aber, daß ich euch wegen des Düngers so viel vorhalten darf, daß zu Churfürst Augusti Zeiten die Vorwergsverwalter allezeit darauf sehen musten, daß wann der Dünger auf dem Felde auf zwey oder drey Linien aufgefahren und gehäuffet war, solcher sogleich verbreitet und unter die Erde gebracht werden mußte, anstatt daß ihr solchen oft Wochen lang ununtergebracht liegen und die besten Kräfte an Fettigkeit und Salpeter-Theilgen oder Salz verstauben lasset. Entziehet ihr aber also nicht dem Acker dasjenige gute wieder, was ihr ihm zugedacht gehabt, und verliert ihr nicht dadurch fast die Helfte des Nutzens? Kommt nun noch überdieses geringer magerer Saamen ins magere Land, so darf man sich nicht wundern, wann auch eine magere Ernde darauf erfolgt.

Mir sind einige brave arbeitsame Landwirthe bekannt, welche diesen alten Wirthschaftsgebrauch wieder angenommen, welche sich ge-

nau darnach richten und mich versichert, daß sie den allergewünschtesten Nutzen davon verspührt, auch daß die reichlicher darauf erfolgte Ernde ihnen die wenigen Groschen, welche sie auf ein paar Tagelöhner zum Mistbreiten verwendet, übrig wieder herangebracht hätte, es habe also der Dünger, wann auf das baldige Unterackern fruchtbare Witterung gefolgt sey, seine Kraft im Acker besser v rbr :itet.

Alle von der Landwirthschaft geschriebene Bücher und andere Nachrichten sind voller Vorschläge, theils die Aecker durch allerhand Erdarten, Aschen, Kalk und dergleichen an sich fruchtbarer und tragbarer zu machen, theils auch den Saamen selbst vor der Aussaat durch Besprengen oder einweichen in gewisse Lauge wachs- und fruchtbar zu machen. Diese Vorschläge sind auch zum Theil uralt, von neuen Bücherschreibern aber nur wieder bekannt gemacht und nach angestellten Proben mit neuen Zusätzen vermehrt worden.

Wer unpartheyisch davon urtheilen will, der wird das Anschwängern des Saamens in gewissen darzu bereiteten Laugen zumahl bey kleinen Hauswirthschaften, welche man übersehen kann, nach wohl zubereiteten Acker nimmermehr verwerffen. Die das Land und den Boden besser aufschlüßenden und mildermachenden Erdarten, als Kalk und Mergel rc. haben auch ihren ganz ausnehmenden Nutzen im großen, das Ungewohnte aber kommt uns nur zu sauer an, weil es uns Anfangs etwas mehr Mühe macht.

Die Düngung mit Kalk in kalten Boden ist zu Churfürst Augusti Zeiten so stark, als jemals im Gebrauche gewesen; Er ist auch der treflichste Dünger in einem feuchten, lettigen und kalten Boden, weil er 1.) recht zertheilt, welches, wie ich nicht anders weiß, ihr in eurer Sprache zahm machen heißet, 2.) weil er in feuchten Aeckern besser wärmt und die Säure mindert und 3.) weil seine öhlichten Theile den

Boden erwärmen. Dahero ist auch allezeit der fetteste und zärteste Kalk der allerbeste in die Aecker. Wisset aber, meine Freunde, daß man in oft besagten alten Zeiten den Kalk niemahlen roh, oder ungelöscht eingeackert, sondern solchen entweder noch in Höfen unter andern Mist melirt, darinnen abgelöscht und selbst den Dünger darmit verstärkt hat, oder man hat solchen erst der Witterung ausgesetzt und also durchwittern lassen, aus eben der Ursache hat man auch den Kalk von alten Häusern vor nutzbarer, als den ungelöschten Kalk im Acker gehalten. Die Melirung aber mit dem Miste ist das beste Kunststück bey dieser Düngung, dann wo der Kalk keine öhlichten Theile im Acker antrift, an welchem er seine Kraft recht beweisen kann, so schwächt er zu sehr den Boden. Merkt aber darbey wieder, daß auch der Mist, welchen ihr mit Kalke meliren wollt, wohl durchfault seyn müsse. Das Hauptwerk bey dem Miste im Acker kommt ohnedem auf gute Fäulniß an, ungelöschter Kalk aber widerstehet bekanntermaßen der Fäulung.

Alles aber, was am geschwindesten in Fäulniß gehet, viel öhlichtes, fettes und ein Mittelsalz hat, ist am besten zur Düngung. Wann wir nun als Landleute und Hauswirthe mit einander reden, so darf ich wohl sagen, daß Menschen- und Thier-Koth, das Blut und der Urin oder Harn in dieser ersten Classe stehet, sodann kommen erst die festen und harten Theile von Thieren, E. gr, Knochen, Leder, Haare und alte wollene Lappen, welche gemächlicher verfaulen. Zur baldigen Fäulniß gehört aber auch Feuchte, Wärme und der Zufluß der Luft, besonders führt der Nord- und Ostwind öhlichte und salzige oder salpetrische Theilgen mit sich.

Weil nun aber der Urin oder Harn sehr geschwinde in Fäulniß gehet, und diese Fäulniß so zu sagen recht ansteckend ist; so sollte man in der Landwirthschaft auf dessen Sammlung von Menschen und Vieh recht bedacht seyn, ja, wo möglich, aus denen Städten solche Faßweise auf-

aufkaufen und sowohl Mist, als besondere Erdhaufen damit überschütten.

Dergleichen Erdhaufen würde ich von Erdkehricht, Gassenkoth und aus denen Gräben ausgehobenem Schlamme, wie auch aus andern Sümpfen besonders dazu anlegen.

Zu diesen Erdhaufen wollte ich auch noch ordinaire Asche, Ruß, Potasche, Seifensiederasche, Kammacherspäne, gebrannt Steinsalz und zerwitterten Kalk, soviel ich von allen diesen nach und nach erlangen könnte, darzu thun; Denn nichts befördert die Fruchtbarkeit mehr und geschwinder, als Asche und Ruß, weil das fruchtbarmachende Mittelsalz, welches am kräftigsten auflößt, in beyden liegt und seine Würkung also auch ungesäumt thut.

Diese Erdhaufen wollte ich im Frühjahre und Herbste umstechen lassen und so anlegen, daß solche im Schatten vom Nord- und Ostwinde recht

recht getroffen werden könnten. Ich hätte also immer ein Magazin, woraus ich meinen andern Mist vermehren und verbessern könnte.

Was die Dünger-Lauge zum einweichen des Getreydes anbelangt, so giebt es deren sehr verschiedene Arten, ich wählte mir aber diese: Man nimmt zum Einweichen eines Scheffels ein ½ viertel Schaaflorbern, gießt eine gute Lauge von ordinairer Asche darauf, man rührt solche stark unter einander, druckt oder preßt solche sodann wohl aus, thut 3. biß 4. Pfund zerlassenen Salpeter darunter und befeuchtet 8. Stunden lang 1. Scheffel Korn darmit, läßt diesen Scheffel Getreyde an der Luft ohne Sonne wieder trocknen, man thut diß zweymal, es erspahrt den halben Saamen und halben Dünger, gehet auch bald auf.

Wann dieses zuviel Mühe macht, darf man auch nur in rechter Mistpfütze etliche wenige Pfund Salpeter auflößen und guten Saamen

acht Stunden darinne weichen lassen, so kommt auch dadurch die Pflanze geschwinder und stärker hervor. Die Ursache davon bey dem Einweichen ist diese, daß die Saamengefäße wohl angefüllt werden, davon sie stärkere Wurzel treiben und die Pflanze sofort gute Bestandtheile bekommt.

Vor arme Haußwirthe wäre dieses ein gutes Mittel, denn oft hat mancher, ob zwar wenig Acker, doch aber nicht genung Dünger darzu.

Wer sich also nur wenig mehrere Mühe nicht verdrüssen lassen will, oder auf einige Groschen Unkosten es nicht ankommen lassen darf, der wird von beyden Arten, den Dünger zur Fruchtbarmachung zuzubereiten, den Nutzen gar bald finden. Zumahl da er würklichen Saamen darbey ersparen kann. Denn das bleibt eine unumstößliche Wahrheit, daß auf einem recht wohl durchgearbeiteten, milde gemachten, recht gedüngten oder mit zugerichteten, reifen, und untadelhaften Saamen bestreuten Acker das Dünnesäen tausendmal besser, als das Dickesäen ist;

Obwohl

Obwohl allezeit das voraus zusetzen ist, daß Gott sein Gedeyen darzu geben müsse. Anno 1720. hat der Herr Graf von Solms zu Wildenfels seine Anmerkungen von der Schuldigkeit des Dickesäens in die Breßlauer Sammlungen mit eindrucken lassen.

Nach vielfältiger Erkundigung bey Gelegenheit der heurigen Ernde, so von Gott besonders geseegnet ist, habe ich fast aus allen unsern Landesgegenden die Nachricht erhalten, daß heuer von denen Hauswirthen ungleich weniger Saamen dem Acker anvertrauet worden, als in friedlichen Zeiten, wo solcher überhäuft ausgestreuet worden; Man hat darbey geurtheilt, daß sich es besser bestocken können, und sodann eine gute Witterung darzu gekommen wäre.

Verschiedene sehr kluge Wirthschaftsverständige haben auch die Anmerkung darbey gemacht, daß an den allermeisten Orten im Lande nicht das in ihrer Gegend gewachsene Getreyde, sondern fremdes zur Aussaat genommen werden

müsse;

müsse; Dieses hat mich also bestärket, daß Churfürst Augustus Glorreichsten Gedächtnisses, dieser vortrefliche Landesvater, recht gehabt, wenn er allen Unterthanen angerathen, daß sie nicht das auf ihren Aeckern erwachsene Getreyde wieder aussäen, sondern dergleichen aus benachbarten Aemtern lieber vertauschen sollten. Weil nun dieser vortrefliche Fürst sein ganzes Land am besten kannte und überzeugt war, daß das Amt Stolpen den besten Haber bringe, so muste dergleichen auf seinen Vorwergen zur Aussaat gebraucht werden und so empfohle er es auch allen seinen Unterthanen.

Bey gründlich unterrichteten und wohlerfahrnen Hauswirthen ist es auch nunmehro ein ausgemachter Satz; Daß gleicher Saamen, in gleiches Erdreich ausgesäet, mindern Nutzen gebe. Sie sagen, die Pflanze leide Noth, wann sie immer einerley Nahrungsart bekomme, sie erhohle sich aber besser, wann sie in fremdes, ihrer Natur nach aber doch geschicktes, Land gebracht werde.

Das gute Amt Senftenberg brauchte hierinne den besten Unterricht, ihren Boden und Frucht zu verbessern. Denn leichte wird keine Gegend in ganz Sachsen seyn, wo das Getreyde, besonders Gerste und Haber, so gar sehr ausarte, als in diesem Amte.

Was den Haber anbelangt, hat es im Mühlberger Amte dergleichen Bewandniß, es stünde aber zu verbessern. Es fehlt uns nur jetzo ein Runge und Lauterbach, welche zu Churfürst Augusti Zeiten im Lande herum reisen, und in Aemtern und Vorwergen die Vortheile in der Landwirthschaft bekannt machen, daneben aber auch auf die Befolgung ein genaues Auge haben musten.

Gleichwie es aber mit der bloßen Verwechslung des Saamens auch nicht bloß gethan seyn würde, also wiederhohle ich nochmahlen, daß eine gute tüchtige und fleißige Bestellung des Ackers, wodurch der Erdboden recht milde gemacht werden kann, nebst der Düngung vorher

gehen

gehen müsse. Durch die öftere Um- und Durcharbeitung des Ackers wird möglich gemacht, daß Regen, Schnee und Luft recht durchdringen kann. Der unfruchtbare Boden wird angeschwängert, das Filzige unter der Erde wird mehr aus einander gebracht und sodann kann auch die Getreyde-Pflanze besser und mehrere Wurzel schlagen, einfolglich sich auch mehr bestocken.

Ich überlasse es, liebe Freunde, eurer bessern Ueberlegung, ob ihr diesem so gut befundenen Fleiße nachfolgen wollt. Es ist ja ohnedem bekannt, daß der schlechteste Boden nach und nach durch außerordentliche Durcharbeitung und Düngung frucht- und tragbar gemacht werden kann; Und daß auch die starke Durcharbeitung des Ackers der uralteste Kunstgriff im Ackerbau sey, beweiset sich auch sogar aus denen uraltesten Römischen Geschichten; Denn da einer der edelsten Römer, weil er allezeit die beste Ernde hatte, sogar der Hexerey beschuldiget wurde, zeigte er nur denen Zunftmeistern

seinen schweren Pflug und andere tiefeinschneidende Ackerinstrumenta mit denen Worten: da sehet ihr meine Hexerey, meine mühseelige Arbeit, mein Wachen und Schweiß aber kann ich euch nicht weisen.

Daß auch das beständige oder rechte Durchwühlen des Ackers nebst der Düngung von äusserstem Nutzen, siehet man von unsern unermüdeten Neudörflern vor Neustadt bey Dreßden; Ihre sauere Durcharbeitung, unsäglicher Fleiß und der Gassenkoth aus denen beyden Dreßden, hat Wunder gethan und ihren sandigen Boden in das beste Erdreich verwandelt.

Wenn ich auf dem Lande wohnte, so würde ich mit meinen redlichen Nachbarn mich bereden, eher unsere Dorfgassen zu pflastern, als diesen so gut durchgearbeiteten und durchknetenen Koth unnütze vor meinem Gehöfe liegen zu lassen: Das wäre die geschickteste Anlage zu einem Mist- und Dünger-artigen Erdhaufen.

Das

Das ist schlechterdings unser größter Fehler bey dem Ackerbau in Sachsen, daß die meisten Rittergüter, auch theils Bauern mehr Acker haben, als sie recht wirthschaftlich mit der Arbeit und Dünger bestreiten können. Ohne das Lehn zu schwächen könnte mit weit größerm Nutzen ein großer Theil abgelegner Felder gegen billige Prästationes an fleißige, arbeitsame Leute ausgethan und die Anzahl der Unterthanen mächtig dadurch verstärket werden; Churfürst Augustus hat mit vielem seinen eigenen Acker auch also gethan und die Anzahl der Unterthanen und Wirthschaften dadurch vermehrt.

Ich getraute mir Adeliche Güther nahmhaft zu machen, aus deren Bezircke nach solcher Vertheil- und Bevölkerung, so zusagen, kleine Provinzen gemacht werden könnten. Denn ohngeachtet aller ihrer guten wirthschaftlichen Einrichtungen können sie doch ihre Felder nicht so hoch nutzen, als die einzelnen Familien es besser im Stande wären. Viele Hofdienste sind unschätz-

schätzbar vor den Ritterguts-Herrn, vor das Land aber kommt doch der rechte Nutzen nicht heraus; Denn Hofdienste sind allezeit unvollkommene Dienste, und wo der Dünger nicht zureicht, muß zuviel Land ungenutzt liegen bleiben.

Zur Verminderung des Ackerbaues in Sachsen zumahl im Gebürge, hat auch seither länger, als hundert Jahren vieles beygetragen, daß sich die Landleute auf gemächlichere, obwohl wenigern Unterhalt darreichende Arbeit gelegt haben, worüber schon Anfangs des vorigen Seculi von guten Hauswirthen wegen Mangel und Abgangs des Gesindes und der Tagearbeiter geklagt worden. Es ergienge auch Anno 1608. ein Churfürstlich Cammer-Generale, besage desselben diejenigen Manns- oder Weibspersonen, welche die Landwirthschaft hintenansetzen, und auf andere Arbeit zur Ungebühr sich legen würden, zur Strafe, jährlich 6. Groschen als ein Concessionsgeld in die Aemter erlegen sollten.

Man mag freylich die beste Absicht darbey gehabt haben, diese Leute zur Landwirthschaft dadurch wieder zurück zubringen, wer aber doch die schwere Arbeit scheute, gab lieber dieses Concessionsgeld, und auf solche Art ist würklich die Landwirthschaft im Gebürge sehr herunter gekommen, so, daß solche Gegend schon mehrmahlen Hungersnoth betroffen gehabt.

Da ihr aber, werthen Landesleute, in dißmaligem höchstbetrübten Kriege, an vielen Orten im Gebürge, wo der Ackerbau betrieben werden kann, eingesehen, daß dessen frischer Umtrieb noch das einzige Mittel gewesen, welches euch unterstützet, und vom gänzlichen Verderben errettet hat; so laßt euch doch dadurch ermuntern, solchen nach und nach immer höher zu treiben. Ihr seyd sehr glücklich, daß ihr neben andern Gräflichen und Adelichen Haußwirthen, auch den um die Landwirthschaft sich so sehr verdient gemachten Herrn Amtshauptmann von Schütz zu Rathe ziehen könnet. Bedient

euch dessen mündlicher und gedruckter Anweisung, durch Nachlesung derer von ihm bekannt gemachten, und 1762. zu Chemnitz gedruckten öconomischen Bedenken. Macht große und kleine Versuche, und der Vater verpflanze das darinnen gefundene Gute immer wieder auf den Sohn.

Da nun aber freylich die Landesarten und Aecker nicht alle einander gleich, die Himmelsgegend, Lage, und die Bestandtheile des Erdbodens auch einen gewaltigen Unterschied machen, so muß allerdings ein jeder Eingebohrner am besten wissen, was der Acker an seinem Ort am besten und vortheilhaftesten trägt. Man muß es nur nicht lediglich bey denen alten Löchern gelassen wissen wollen. Denn da unstreitig aller Boden verbessert werden kann, so muß auch ein redlicher Haußwirth allen Fleiß darauf wenden, und sodann diese oder jene Frucht zu erzeugen, probiren. Auf solche Art, und durch dergleichen Versuche, sind auch im Voigtlande,

im Gebürge, und sodann weiter im platten Lande die sogenannten Voigtländischen Erdäpfel fortgepflanzet worden. Noch aber baut man derer noch nicht so viel, als vor Menschen und Vieh zum wirthschaftlichen Gebrauch ganz und unumgänglich, besonders zur Mast, im Lande nöthig wäre, welches jedoch auf Stücken Braach-Feldern ohne Abbruch und Nachtheil des Getreydebaues gar füglich geschehen könnte. Es kommt aber immer besonders darauf an, daß ihr eure Mist- oder Düngerhaufen erst zu vergrössern sucht, so möglich nun dieses ist, so leichte wird euch sodann alles ankommen.

So verhält sichs auch mit der Hanf- oder Leinsaat, in allen denenjenigen Aemtern, worinnen zu Churfürst **Augusti** Zeiten dergleichen in Menge erzielt worden. Also war damalen bey dem Forwerge Pakisch, zur rechten Hand, wo man vom Forwerg nach Tauschwitz gehet, am Fuhrwege, an der Trift und grosen Wiese, ein Stück Feld bekannt, welches in specie das Hanf-

feld

feld genennet wurde. Auf dem Forwergsfeldern zu Oster, vor Dreßden, ist zu Churfürst Augusti Zeiten auch viel Hanf und Lein erbauet worden. Der Hanfbau aber ist in Sachsen beynahe ganz zurücke gefallen, und in manchen Aemtern, wo vor diesem, unter diesem allertheuersten Churfürsten, die Unterthanen Lein bauen musten, ist in neuern Zeiten ein Zinns gelegt worden. Neben dem Ackerbau und Viehzucht aber, hanget das Wohl Sachsenlandes von zwey Faden, nemlich von dem Wollenen und Leinenen ab.

Ich sage gar nicht, daß man durch Hanf- und Leinsaat den Getreydebau vermindern soll, denn sonst würde ich nicht so sehr dessen stärkern Anbau anrathen, das aber glaube ich doch, daß man auch einige Beede von Braachlande darzu anwenden könnte, diese kleine Theilgen würden sodann in vielen darzu sich schickenden Gegenden ein großes ausmachen.

Weil in unserm Obergebürge die wenigsten Gegenden zu unserer Rübensaat sich schicken, indem unsere Landrübe tiefen und lockern Boden erfordert, so will ich übers Jahr, wenn GOtt will, den pohlnischen knollichen Rübensaamen, zur Probe, im Gebürge vertheilen, welcher mit seichterm Boden zufrieden ist, diese Feldfrucht auch nicht eben lange Zeit zu ihrem Wachsthum bedarf, gutes Futter vor das Vieh giebt, und sonst körnicht, und guten Geschmacks, nicht so wäßrig, wie unsere Landrübe ist. Das Neue von dieser Erdfrucht wird euch den Verkauf erleichtern.

Zum Tobacksbau, welcher nicht allein viele Menschen ernehrt, sondern auch großen wirthschaftlichen Profit giebt, und das Land zur Getreydefrucht durch Vertreibung des Unkrautes verbessert, wären auch viele Gegenden im Lande, besonders um Torgau herum Braachfelder sehr geschickt darzu, und in dieser Stadt könnte selbst Tobacksspinnerey angeleget werden; ich weiß aber nicht, warum man bis hieher so wenig

nig Neigung darzu gehabt. Auser der kleinen Grafschaft Barby, ist mir in Sachsen nicht bekannt, daß man Toback bauete, von dort aber, werden die Blätter nach Leipzig verfahren. Ich bitte euch, liebe Landsleute, lasset euchs nicht gereuen, Gemeinde-Weise, auf gemeinschaftliche Kosten, euch des Herrn Amtshauptmann von **Schütz öconomische Bedenken**, und des Herrn von **Eckards völlige Haushaltungs- und Wirthschaftskunst**, anzuschaffen, ihr werdet in allen und jeden recht überzeugenden deutlichen Unterricht darinne antreffen. Wann ich aber schon oft gesagt, daß man zu dergleichen zeithero ungewohnten Fruchterzielung, von Braachfeldern etwas abknippen solle, so muß ich mich deshalber nochmalen deutlicher erklären. Ich gestehe ganz gerne ein, daß man allen Acker nicht alle Jahre nutzen kann, sondern unsere Landesart, der Mangel an gnugsamen Dünger, und die Viehzucht erfordert, daß nach der hergebrachten Ordnung der Acker in drey, vier Arten eingetheilet werden, und also ein Theil Felder braach liegen gelassen werden muß. Wann

man aber doch einen Theil von dieser Braache gebrauchen will, so wird es eben nichts verschlagen, wenn man diesen Fleck nur recht düngen, und wohl bestellen kann. Denn eben wegen des Düngermangels, müssen wir mehr Felder liegen lassen, als nöthig wäre, je mehr ich aber nutzbare Frucht auf meinen Aeckern erbaue, je mehr vermehre ich meine Viehzucht, folglich auch den Dünger. Es fließt also immer eines aus dem andern, und dem Lande, welches ich gut düngen kann, dem kann ich auch wieder etwas zumuthen. Die Kohlgärten bey Leipzig, und die Neudörfler vor Neustadt bey Dreßden, überzeugen uns davon zur Gnüge.

Wenn mir GOtt Landgüter gegeben hätte, so würde ich meine Braachfelder auf alle Art zu nutzen suchen, gut düngen, aber auch Futter, oder dergleichen Frucht darauf erbauen. Ich habe es aus der Erfahrung mit einem Stück Acker, bey Dreßden, welches alle Jahre bald Korn, bald Gerste wohl getragen, aber auch wohl gedüngt, und fünfmal gepflüget worden.

Daß

Daß unser Erdboden in Sachsen nicht alle, in nechst gelegenen nachbarlichen Landen bekannte, Hülsenfrüchte tragen soll, woraus sodann trockene Zugemüse bereitet werden könnte, daran wird niemand zweifeln, und dennoch haben wir unter andern auch die Linsenfrucht wenig, oder gar nicht gebauet, sondern solche nur aus Böhmen erwartet. Im Brandenburgischen hat man sich, wie in mehreres, also auch darein besser zu schicken gewust.

So verhält sichs auch mit dem Dinkel, welcher an vielen Orten in Sachsen, sowohl in Thüringen, als in Merseburgischer und Dölitzischer Gegend eben so gut, wie um Nürnberg herum wachsen, und eben so gut hier zu Lande, wie dort, renthiren würde. Das Mehl würde so schön, wie dort davon ausfallen, und die Gräupgen und Gries würde man in Sachsen so gut und so klein, wie die Nürnberger davon zubereiten können. Die klugen Nürnberger haben sich aber nur darum vornem-

lich auf diesem Fruchtbau eingerichtet, weil sie ihr Mehl und Perlgräupgen in Frankreich, Holland, und überhaupt in und ausser Deutschland theuer genug verkaufen können; Wir probiren nur zu wenig, und dennoch führen wir immer das Sprichwort im Munde: Was taugt unversucht?

Hopfen hat man vor mehr als 100. Jahren in Sachsen nicht allein zur Gnüge, sondern zum Ueberfluß erbauet gehabt, so, daß man auch so gar den Ueberfluß auswärts verkaufen können. Die Aemter Dreßden, Meisen, Freyberg, Hohenstein, Stolpen und Pirna, sind besonders darinne berühmt gewesen. Man braute damalen nicht weniger, wohl aber mehr Hopfenreicher Bier in Sachsen, als zu unsern Zeiten. Man wuste zu damaliger Zeit nichts von böhmischen Hopfen, ausser im Obererzgebürgischen Creyß, unter währenden dreysigjährigen Kriege aber, und besonders nachhero hat sich dieser Hopfenbau in nur besagten Aemtern wiederum verlohren. In

Thüringen, im Chur Creyß, und im Amt Eilenburg, ist noch etwas davon übrig geblieben, welches aber gegen die Menge Hopfen, welcher nun aus Böhmen nach Sachsen gebracht wird, und davor aus dem Lande so viel Geld gehet, nichts heißt. Anno 1577. lies der Theuerste Churfürst Augustus seinen Unterthanen neuerlich befehlen, daß der Anbau des Hopfens noch stärker betrieben werden sollte. Er sahe die Nutzbarkeit davon gar zu wohl ein, und weil solcher auch unverbesserlich war, so hatte er schon durch Generalbefehle de annis 1564. et 1567. bekannt machen lassen, daß weder alter noch neuer Hopfen ausser Landes verkaufet werden sollte, wohlbedenkend, daß auch diese Frucht nicht alle Jahre gerathe.

Da er auch den Hopfenbau noch weiter getrieben wissen wollte, und gewohnt war, in allen guten Wirthschafts-Anstalten seinen Unterthanen mit guten Exempeln vorzugehen, so muste auch nach oben angezogenen Generale, de anno

1577.

1577. der Hopfenbau bey dem Forwerge Oster, bey Dreßden so stark betrieben werden, daß er Anno 1581. nur allein aus diesem Forwerge 4000. Scheffel jeden vor 7. Groschen denen Unterthanen zum Kauf anboth. Wenn man nun darneben erwegt, was allein die Hof-Brauhäuser vor eine Menge Hopfen consumirt haben, so kann man sich die Menge des Zuwachses leicht vorstellen.

Der schon vorher hochbelobte Herr Amts-Hauptmann von Schütz, ist in seinen gedruckten öconomischen Bedenken auch der Meynung, daß in Sachsen so guter Hopfen, als in Böhmen erbauet werden könnte; ich aber habe hierdurch erwiesen, daß er würklich schon erbauet worden, durch den dreyßigjährigen Krieg aber, und nachdem die guten Wirthe sich mittler Zeit verlohren, die Sorglosigkeit und Trägheit aber mehr überhand genommen, hat man weiter an diese Landwirthschaft nicht gedacht, sondern sich lieber darinnen in der Böhmen feste Hand gegeben,

ben, so wie man sich auch thörichter Weise aus Faulheit in Kopf gesetzt, daß das böhmische Getreyde besser, als das sächsische wäre.

Wäre es denn aber nun nicht billig, daß man darinne das alte, gute, nutzbare und einträgliche wieder hervor suchte? Lohnte sich es denn nicht der Mühe, daß man Hopfenbauverständige wieder ins Land zöge, und sich darinne unterrichten lies? Es würden sich gewis viel gute Wirthe finden, welche ein an ihrem Hof liegendes Stück Land damit anbaueten, Raßehopfen darzu erwehlten, und Kohl darzwischen pflanzten, so würde gewis beydes die Mühe belohnen. Wollte uns doch GOtt alle dahin bringen, daß wir unsere erste Sorge und Absicht seyn ließen, das selbst im Lande zu erbauen, wovor wir sonst unser sauer erworbenes Geld ausser Land schicken, von Fremden uns taxiren lassen müssen, und noch oben ein keinen Dank davor haben.

Nehmet doch vor gut auf, meine Freunde, wenn euch die gute alte Wirthschaft eurer braven Altväter wieder in Erinnerung gebracht wird. Ihre Lebenszeit wurde ihnen bey weiten nicht so beschwerlich, als uns, und sie hatten doch mehr Mittel, Geld zu erwerben. Diese lobenswürdigen Väter liesen nichts, was ihrer Wirthschaft mehrers eintragen konnte, zurücke, ihre Nachkommen aber haben seit länger als hundert Jahren her, vieles davon versäumet. Mit ihrem Ueberfluß versorgten sie auswärtige Länder, und zogen davor Geld ins Land, wir aber schicken unser Geld vor das ausser Landes, was wir bey uns selbst haben könnten.

Auf Vorrath hielten sie alle, und ohne Vorrath bestehet auch keine rechte einträgliche Landwirthschaft. Dieses muß man so gar den Brandenburgischen Landwirthen zum Ruhme nachsagen, daß sie diese Kunst- und Wirthschafts-Griffe bis zu unserm größten Nachtheil perfect verstehen. Die kleinste Privatperson bedient sich so

gar

gar dieses Vortheils, daß wenn sie von ihren Gränz-Nachbarn etwas so wohlfeil einkaufen können, als sie das ihre selbst nicht davor geben wollen, oder bey der Fütterung, Mast und Brandewein etwas besser zu nutzen gedenket, so kauft sie es auf.

Unsere lieben Landsleute in Thüringen, im Churkreiß, und in der Niederlausitz kann man hingegen mit Wahrheit anschuldigen, daß sie oft das ihre vor der Zeit an benachbarte verschleudern, bald aber darauf selbst Gebruch leiden, und die im Churkreiß ihr Bedürfnis gar oft aufs theuerste wieder zurück kauffen müssen. Um solcher höchst nützlichen und landes-ersprießlichen Vorräthe willen, ist auch Anno 1701. bereits in Vorschlag gekommen, daß im Gebürge von innländischer Gerste zu Freyberg und Annaberg Malz-Niederlagen etablirt werden sollen. Der darauf erfolgte pohlnisch-schwedische Krieg aber, hat es verhindert, und wieder vergessend gemacht.

Was habt ihr achtbaren Landsleute in Thüringen durch mindern Saflorbau, besonders aber seither am Waidbau, in eurer Nahrung und Ackerbau nicht verlohren? Was hat nicht unser Allergnädigster König, und sein Land, besonders auch die gute Stadt Grossenhayn, welche sich der Niederlagsgerechtigkeit von Waide zu erfreuen hatte, eingebüsset? Ein rechtschaffner Schriftsteller in unserer Nachbarschaft hat uns dahero nicht unbilligen Vorwurf deshalber gemacht, und uns vorgerechnet, daß Thüringen jährlich mehr, als eine Tonne Goldes zeithero darbey verlohren. Wir haben auch noch auf weit subtilere Art darbey verlohren, denn aus diesem Faßtauben-Holz, welches von dem eingepackten Waid recht durchzogen war, wurde ehedem Potasche gemacht.

Ich schreibe euch, werthe Landsleute, die Schuld des unterlassenen Waidbaues nicht, wohl aber dem Eigennutz der Kaufleute, und der Färber im Lande zu. Die Kaufleute bedienten sich der List, durch wohlfeilen Verkauf des Indigo,

digo, den Waid herunter zu bringen, die Färber aber fanden bey dieser einfressenden Farbe, daß sie in ihrer Kunst leichtere Arbeit hatten, und also mit wenigerer Mühe davon kommen könnten. Weil nun keiner auf das allgemeine Wohl des Landes sahe, so war es um diese Landesfrucht gethan. Was wir aber vernachläßiget, das haben sich sodann andere Benachbarte zu Nutze gemacht. So verhält sichs auch mit dem Bau der Röthe. Viele Gegenden im Lande schickten sich vortreflich darzu, und mancher Acker würde davon noch mehr eintragen, als vom Getreyde. Es ist aber dies unser Fehler, daß wir gar zu gerne das ungewohnte unversucht lassen, und schon froh seyn, wenn wir es nur vor unsern sauern Schweiß und Blut von Fremden erkaufen können.

Ich muß uns fast zur Schande nachsagen, daß keine Nation sich williger an Fremde arm giebt, als wir Sachsen. Ein Fehler, welchen jedoch nunmehro fast alle Völker bey sich einse-

hen, und nachrechnen lernen, ob sie mehr Geld ins Land ziehen, oder ob sie mehr aus dem Lande schicken. Nur wir lassen dieses unsere wenigste Sorge seyn.

Hierse, Wicken, Erbsen, Bohnen, Linsen, und alle Arten von Zukost, haben wir bis hieher noch gar nicht in solcher Menge erbauet, als wir thun sollten, und unser eigner Nutzen in Verkauf, in der Fütterung, und bey der Mast, gewis gewesen wäre, auch noch seyn würde.

Von dem sehr delicaten Gesäme des sogenannten Schwaden oder Mann, welches von selbst auf einer Art von Schmeelgraße in wäßrigen Wiesen wächset, auch weiter keine Mühe macht, als daß man diesen Saamen nach gefallenen Thau, vermittelst eines gegen den Halm gestrichenen Siebes auffängt, will ich gar nicht gedenken, ohngeachtet dieses Körngen noch weit delicater, als der Hierse ist. In der Annaburger Heyde, und in Niederlausitz, habe ich der-

gleichen

gleichen angetroffen. Es wird mir es aber niemand darthun können, daß man dies Gesäme auf die Märkte zum Verkauf bringe.

Aber auch dieses entgienge des niemalen genung zu preißenden Churfürsten Augusti Achtsamkeit in der Wirthschaft nicht. Es wurde also Anno 1568. durch ein Cammergenerale anbefohlen, daß dieser Saamen gesammlet, und gegen Bezahlung zum Hoflager eingeliefert werden sollte. Seit dem hat sich fast niemand darum bekümmert, und ich wollte fast wetten, daß die wenigsten Landleute etwas davon wüsten, vielleicht aber genung mit Füssen getreten haben. Genung, unsere ehrlichen Altväter waren in allen dergleichen Dingen ganz anders gesinnet; Sie bauten und nutzten ihr Land auf alle Weise. Gleichwie ich es aber nun ziemlicher maaßen vom Ackerbau werde dargethan haben, also will ichs nun auch von der zahmen und wilden Baumzucht erweisen:

Ich setze gleich voraus, daß von des Theuersten Churfürsten Augusti Zeiten an, bis in dem unglückseligen dreyßigjährigen Kriege Millionen nutz und tragbare Bäume mehr in Sachsen gestanden, als in unsern Lebenstagen uns nicht bekannt gewesen. Nicht allein aber bey denen Städten und auf denen Dörfern wurde die zahme Baumzucht aufs höchste getrieben, sondern es wurde auch wildes und zahmes Obst auf denen Feldern und Wiesen gebauet. Bey denen Churfürstlichen Vorwergen, derer damalen gar viele waren, wurden Baumschulen angelegt. Es musten also die Unterthanen nach denen Cammer-Generalien, von Anno 1571. 1576. und 1577. gute tüchtige Obstkerne einliefern, vor jedes Mäßgen oder Metze bekamen sie eben so viel Getreyde, und dieses alles geschahe mit solchem Ernst und Eyfer, daß dieser Theuerste Churfürstliche Haußwirth 1586. schon im Stande war, seinen Unterthanen alleine aus dem Vorwerge Ostra 60000. Stück junge Obstbäume, um und vor 2. gl. bis 2. gl. 6. pf. zum Verkauf anbieten zu lassen.

Wildes

Wildes und zahmes Obst wurde sowohl frisch, als abgebacken in großen Quantitäten ausser Landes, und letzteres sonderlich nach Hamburg verführt. Der dreyßigjährige Krieg unterbrach aber auch größtentheils diese Wirthschaft, doch hat sich solche noch vornemlich in denen Aemtern Döbeln, Leißnig, Rochlitz, Grimma und Borna, am längsten conservirt, und in den Aemtern Leißnig und Döbeln hat es noch vor letztern unglücklichen Kriege Landleute gegeben, welche mehr als 100. Thaler aus dem Obst jährlich gelöset.

Ich beschuldige also niemanden, daß die zahme Baumzucht in Sachsen ganz und gar versäumt worden wäre, ich sage nur, daß solche nicht so stark, als vor diesen getrieben worden, und seither unsers Nachlasses in dieser Landes-Cultur, hat der ebenfalls emsige Böhme sich mehr darauf gelegt, und führt uns nun solches vor unser Geld nach seiner Taxe zu, und lacht uns aus, wenn er reich, der Sachse aber arm wird.

Seither geraumen Jahren ist man der irrigen Meynung gewesen, wann man an die Aecker, Wiesen und Landstraßen, nutzbare Bäume pflanzete, so verhindere man den Frucht- und Graßwachs, auch könnten die Straßen nach gefallenem Regen nicht bald genung wieder austrocknen. Es ist wahr, und auch nicht wahr.

Wahr wäre es, wenn man 1.) an nur besagte Orte solche Bäume pflanzen wollte, derer Aeste sich sehr verbreiteten, und nach der Erde zögen, E. gr. wie die Aepfelbäume, oder, wenn man 2.) solche gar zu nahe an einander setzen wollte. Unwahr aber ist es, wenn man 1.) ihre Aeste hochführende Bäume, als Kirschen, Pflaumen, Kastanien und Maulbeerbäume, und die in die Höhe wachsenden Birnbäume, 2.) aber solche 20. 30. Ellen aus einander pflanzen wollte. Auf solche Art wird dergleichen Baumzucht weder das Austrocknen der Straßen, noch den Graß- und Fruchtwuchs verhindern, denn die Luft kann da vollkommen durchstreichen, und wenn ja da

oder dort ein Korb voll Graß, oder eine Garbe Frucht zurück bleiben sollte, so würde das zu erbauende Obst diesen Abgang desto reichlicher ersetzen. Der Landmann würde nicht allein mehr Zukost bekommen, sondern er würde auch den Ueberfluß wohlfeil verkaufen, und also mehr Geld davor einnehmen können. Auf unsern Märkten würde man einige hundert unserer eigenen Unterthanen, statt fremder, mit Obst handeln sehen, und letztere würden uns nicht mehr übertheuern können.

Wann wir also nur ein jeder sein eigenes, und sodann auch das allgemeine Beste, besser bedenken, und nicht etwan, wie unlängst ein unverständiger Pachter darwider einwenden wollten: man müßte denen Landleuten nicht zu viele Vortheile zu ihrem Nutzen an die Hand geben, sonst möchte der Henker Güther pachten. Ich erwiederte ihm aber darauf, daß der Henker alle Pächter holen möchte, weil nur die Noth, und üble Wirthschaft diese Art von Leuten ausgeheckt

hätte: Ein guter Wirth würde allezeit den Nutzen, den der Pachter zöge, selbst gerne heben wollen: Anstatt auch, daß jetzo mancher Pachter, welcher in diesem Kriege sehr reich geworden, seinen eigenen Herrn selbst auskaufte, so könnte der Herr diesen Nutzen gezogen, und nun noch Geld zu einem andern Guthe vorräthig haben.

Wann ich aber gleich wünsche, daß man alles mögliche in dem Lande selbst zu erzeugen suchen möchte, so beschuldige mich doch niemand, daß ich abwechslendem freyen Handel ungeneigt wäre; denn wenn es bey mir stünde, so würde ich solchen vielmehr zu befördern suchen. Denn verbietet man die Ausfuhre des Ueberflusses, so macht man nur nachläßige Wirthe, verbiete ich aber den Eingang von Bedürfnissen, so handle ich entweder nicht gar zu klug gegen meine Nachbarn, indem ich die einfallenden Zeiten nicht voraus sehen kann, oder ich veranlasse wohl gar, daß man einander im Lande selbst mit

Theu-

Theurung drucke: Erlaube ich aber den Eingang, und habe größten Theils selbst genung, so steckt mein Interesse schon darinne, und habe ich schon alles gewonnen, wann mich der Ausländer nicht eignes Gefallens in Contribution setzen kann. Aus dieser Ursache errichtet man auch Landesmagazine, damit denen Kornjuden das Handwerk gelegt, und die Wohlfeilheit erhalten werde.

Diese die Wohlfeilheit zu befördern, muß eines jeden rechtschaffenen Landesbewohners erster Zweck seyn, nimmermehr aber der Eigennutz, sonst handelt er wider GOtt, wider die Religion, und wider die Redlichkeit; Und wenn der oder jener noch so viel durch Uebertheurung zusammen bringt, so ist kein Seegen darbey, sondern der Fluch verzehret es zeitig oder spat.

Sollte auch der so längst gewünschte Seidenbau in Sachsen noch zu Stande kommen, als wodurch viele tausend Arme ihr Brod finden könnten, so würde der Maulbeerbaum

 ganz

ganz sonderlich darzu geschickt seyn, an Feldern und Straßen gesetzt zu werden, je nutzbarer diese Blätter sowohl überhaupt zur Fütterung, als auch besonders zum Unterhalt der Seidenwürmer sind.

Lasset euch also erwecken, liebste Landsleute, euer Vaterland, welches eure Freunde und Feinde ohnedem ein Paradies nennen, auch euren Fleiß und Mühe so sehr preisen, recht zu einem Garten zu machen. Bauet nicht sowohl vor euch selbst, sondern vor eure Nachkommen, so wird in hundert, mehr oder weniger Jahren, euer Ruhm eben so groß werden, als man jetzo unserer vor mehr als hundert Jahren verstorbenen Altväter Andenken in der Landwirthschaftskunst, so hoch zu verehren Ursache hat.

Bereitet euch nur, in euren Gärten große und kleine Baumschulen anzulegen, befleisiget euch unter der Zeit ihres Anwuchses auf gute durchfaulte Holzerde, als welche bey Pflanzung derje-

derjenigen Bäume unumgänglich nöthig ist. Wann es zum Versetzen kömmt, so macht schon mehr als ein Jahr vorher die Gruben darzu, wiederholt die Arbeit durch Aushebung der Erde aus diesen Gruben, welche ihr an der Seite der Grube beylegt, und schaft dadurch, daß sowohl die Grube, als die aus der Grube ausgehobene Erde recht durchwittert, von Luft, Schnee und Regen recht fruchtbar gemacht werde, sodann bringt zur Herbstzeit, bey guter Bettung, gute, gesunde, und an der Wurzel unbeschädigte junge Bäume, nach der Art des Bodens, welcher diese oder jene Art von Bäumen recht ernährt, in die Erde. Eine sorgfältige Verwahrung des jungen Stammes, mit der fleisigen Umhackung, auch oftmaligen Düngung des aufgehackten Erdreichs, wird euch sodann Mühe und Arbeit gnugsam belohnen.

Was die wilde Baumzucht anbelanget, so werdet ihr, werthen Freunde, leicht glauben, daß auch darinnen des unsterblichen Churfürsten

Augusti Veranstaltungen, und die genaue Befolgung unserer Altväter, unserer neuen Landwirthschaft ich gewiß vorziehen werde. Ja, ich muß sagen, und will es auch beweisen, daß, da noch die größten Wälder und Gehölze im Lande waren, da das Holz wohlfeil war, wurde dennoch die wilde Baumzucht hundertfältig stärker getrieben, als nachher nie geschehen, da doch die Hölzer immer mehr abgenommen und lichter geworden.

Weiden, Pappeln, Rüstern, Erlen, Ahorn, Ulmen und Linden, auch andere dergleichen Holzarten, musten bey allen Dörfern, auf alle Gemeinde-Plätze, an Gewässern, oder wo es sonst thunlich war, erzielt und fortgepflanzet werden. Man kann also leicht erachten, wie nöthig dergleichen Anzucht denen Unterthanen gewesen seyn müsse, weil nach dem Landesherrlichen Cammergenerale, vom Jahr 1576. denen Unterthanen bekannt gemacht wurde: Daß niemand einiges Stammholz werde angewiesen

werden,

werden, er habe denn eben so viel junge Stämmlein von wilden Obste, Weiden, Pappeln, Rüstern, Erlen, Ulmen, oder dergleichen, frisch, und mit unbeschädigter Wurzel, bey der Holz-Weise zur Stelle gebracht, welche in der Waldung wieder verpflanzt werden könnten. Es ist unstreitig, daß alle diese Holzarten in der Haushaltung, bey Zeughäußern, bey verschiedenen Handwerkern und Künstlern, ganz unentbehrlich sind; Da nun der letzte leidige Krieg in vielen Gegenden des Landes, diese Zierden der Dörfer, und dieses Nutzholz weggenommen, ja leider die prächtigsten Waldungen ruinirt und blos gemacht hat, so wäre es wohl unumgänglich nöthig, daß man auch hierinne zu der uralten Landwirthschaft wieder zurück kehrte, und auf den Anzug dergleichen lebendigen Nutzholzes äuserst und fördersamst wieder bedacht wäre.

Ich wage mich gar nicht, den Forst- und Holzgerechten Jägern, in der wilden Holzcultur Vorschläge zu thun, da sie Meister in ihrer

Kunst

Kunst sind, sondern ich halte mich nur an euch, lieben Landsleute, von welchen sowohl ganze Gemeinden, als auch einzele Wirthe etwas Holzung haben. Würde es euch nun nicht lieb seyn, eure ruinirten Hölzer bald wieder mit dem besten Anfluge zu sehen? Diesen Endzweck nun desto geschwinder zu erlangen, schlage ich euch, was das schwarze Holz anbelanget, den Lerchenbaumsaamen, welchen ihr durch die nicht genung zu lobende Vorsorge des Intelligenz-Comtoirs zu Leipzig, gegen Bezahlung erlangen könnet, vor. Es ist solches eine Art Fichten oder Tangelholz, es wächset in dem allerungeschlachtesten Boden, sehr gerne an der Nordseite, in kaltem Boden, auf Bergen und auf Hügeln. Dieser Baum wächset hoch und stark, giebt das beste, festeste Bauholz, ist zur Tischer- und Drechßlerarbeit sehr gut, auch giebt es die schönste Kohle zum Schmelzen. Bis in das sechste Jahr schiebt dieser Baum so gar merklich eben nicht, vom siebenden Jahre aber, wird er jährlich, bis er zur rechten Höhe gelanget, eine Elle höher, und in dem vierzigsten Jahre, ist er so vollkommen lang

und stark, als man im siebenzigsten Jahre von keiner andern Fichte oder Tanne dergleichen Wachs zu gewarten hat. Wenn dieser Baum seine Jahre erreichet hat, daß er Forstgerecht gefällt werden kann, so giebt er noch vorher den allerherrlichsten Terpentin, und zeiget den Lerchenschwamm, welcher mit so großem Nutzen in Apothecken gebraucht wird. Es ist sehr zu bewundern, daß, da man im Lande, längst der Elbe, im Gebürge, auch an andern Orten, so viele ohne Nutzen liegende Blösen gehabt, auch ohngeachtet der so holzgerechte Herr von Carlowitz die Fortpflanzung dieses Holzes schon vor langen Jahren so hoch gepriesen, man doch niemalen darauf bedacht gewesen. Ohngeachtet auf dem Harzwalde, vor dem Ende der Tage, es wohl nicht leicht an Holz gefehlt haben möchte, haben sich doch ein oder mehr Privati gefunden, welche zu ihrem unsterblichen Ruhm, den Lerchenbaum zum Erstaunen daselbst fortgepflanzet haben.

GOtt gebe uns in unserm Vaterlande eben dergleichen gute Holzanbauer, die Holznoth im Lande wird ohnedem eine von der längsten Empfindung des GOtt Lob! überstandenen Krieges seyn. Es sollte uns also auch diese zum Holzbau, und zur Holzmenage recht anreitzen. Letztere hätten wir bey der Feuerung der Stubenöfen aufm Lande, bey der Errichtung der Wirthschaftsgebäude, und bey denen Vermachungen unserer Höfe, Gärten und Felder äuserst nöthig.

Bey allen diesen Gegenständen wäre es auch sehr möglich, wir müssen nur von übler Gewohnheit selbst abstehen, und lieber, wo es möglich, mit Stein und Leime, als mit Holz bauen, auch nicht unnöthige Gebäude aufführen wollen. Wo wir ja Balkenholz beym Bauen anwenden müssen, so müssen unsere Werkmeister aufm Lande solches trennen, und mit Leim oder Kalk verkleiden lernen; zu diesem Behuf, schlägt man sehr dichte viele Zapfen in das getrennte Holz, und stopfet diese Zapfen mit kleinen Dachziegel-

stücken

stücken recht derb aus, sodann übertüncht man solche mit guten zugerichteten Kalke, so, daß man vom Holz gar nichts zu sehen bekommt. Unsere Scheunen würden auch dauerhafter und frischer vor unsere Feldfrüchte seyn, wann wir solche lieber von Stein und Wälderwand, als von Holze, oder von dünnen Kleberwerke, errichten wollten. Auf der Sohle oder Schwelle, wollte ich mit Kupferdrath, welcher so enge Maaschen hätte, wodurch keine Maus kriechen könnte, Luftlöcher anlegen, zur Dachung heraus aber verschiedene Dunstlöcher oder Züge führen lassen. Denn es glaubt es niemand, wie schädlich es denen eingesammleten Feldfrüchten ist, wenn sie oft lange über einander liegen müssen, und die Dunst aus denen Scheuren sich nicht verziehen kann. Dergleichen Beschaffenheit hat es auch mit denen meisten Kuhställen, welche zu niedrig erbauet werden, und nicht genung Luft haben. Es ist sodann kein Wunder, wenn das Vieh aufstößig, und um so leichter angesteckt wird. Es hat schon vorher so

vielen Dampf und Dunst in sich, welcher sodann die Fäulnis in dem Viehe befördert.

Die Stubenöfen sollten durch angelegte Roste und Züge an Orten und Enden, wo man Torf oder Steinkohlen im Lande haben kann, zu dieser Feuerung angelegt werden. Durch die Züge, derer in jeder Ecke des Ofens einer angebracht wird, kommt der Torf, und die Steinkohlen besser in Brand, und wann die Züge sodann so geführet werden, daß der Quallm in die Feueresse geleitet, auch der Ofen sonst gehörig verwahret wird, und verstrichen ist, so wird niemand vom Geruch in der Stube incommodiret, am wenigsten nach der sonst gehabten albernen Meynung krank werden. Torf und Steinkohlen aber recht in Feuerung zu bringen, gehört doch allezeit gut trocken Holz darzu, worzu die kühnichten ausgerotteten Stöcke das beste Holz geben, wann es wohl gespalten ist.

Zur Vermachung ist nichts besser, als lebendige Zäune, welche aus Weißdornen, jungen Buchen, und Haselnußsträuchern wechselsweise eingelegt, angelegt, und sodann wohl durchflochten werden. Man kann auch dergleichen von dem wilden Geniste allein anlegen, und solche, wo der Raum zureicht, in drey Linien bringen, da man denn, wann sich solche recht bestaudet hat, nach einigen Jahren allezeit eine Linie zur Feuerung mitgebrauchen, und also damit abwechseln kann. Sollte aber in dem Ginster- oder Genistezaun etwa eine Staude ausgehen, so muß man gleich eine andere wieder einsetzen. Da nun auch die Bienen aus der Genistblüthe Honig saugen, so würde diese Anlage sehr gut vor einen Bienenwirth seyn. Genung man sollte im ganzen Lande, wo viele und weitläuftige Vermachungen von Stangen nöthig seyn, lebendige Zäune anlegen, wodurch man viele hundert junge Stämme Holz in Waldungen ersparen, und solche mit der Zeit, als Bau- und Brennholz, besser nutzen könnte.

Dergleichen lebendige Zäune sind bereits vor geraumen Jahren im Amte Döbeln sehr mode geworden, es geben auch solche dem Lande, Dörfern und Vorstädten ein weit besser Ansehen, als die alten Bretter, Planken und Latten-Vermachungen, oder hin und her eingefallenes Mauerwerk.

Was den Wiesewachs in unserm Vaterlande anbelanget, so gebrauchte dieser, da solcher ohnedem, wenn wir das Gebürge, die Auen an Ströhmen und Flüssen, nebst der Niederlausitz ausnehmen, im Lande nicht überflüßig, viel Verbesserung. Wenigstens haben die wenigsten Rittergüther, und andere Haußwirthe so viel Graß- und Heuwachs nicht, als sie doch würklich nöthig hätten, wenn sie ihre großen und kleinen Güther recht nutzen wollten. Durch Mühe, Kunst und Fleiß aber könnte der Graßwachs, und mehreres Futter gar wohl erbauet werden. Wer ohnedem nicht gar zu große Wiesen hätte, der sollte solche nach einigen Jahren, im tiefen

Herbste aufreißen, und im Frühjahr mit guten Klee= und Heusaamen wieder besäen lassen, so aber gehen wir mit denen Wiesen, da wir ihnen gar mit nichts zustatten kommen wollen, gar zu unbescheiden um.

Glaubt doch nicht, liebsten Freunde! daß vor diesem und zu Churfürst **Augusti** Zeiten der Wiese= und Graßwachs so negligirt worden, als zu unsern Zeiten. Glaubt doch nicht, daß man die großen Graßflecke und diejenigen Wiesen unbestellt und unbesorgt und also bloß der Natur überlassen, sondern seyd versichert, daß man auch bey dieser Feldart der Natur durch umackern, Kleesaamen, mit Asche und Kurz=Mist-bestreuen zu Hülfe gekommen; Wo die Wiesen zu wäßrich waren, wurden Graben gehoben; Anno 1584. wollte dieser theuerste Churfürst den ganzen Spreewald und dessen Wiesen auf solche Art verbessern lassen, er verstarb aber 2. Jahr darauf, und so ist es biß hierher unterblieben. Die Maulwurfshaufen wurden sorgfältig ge-

 räumt

räumt und mit Asche und Kalk bestreut und aparte Maulwurfsfänger im Lande unterhalten. Vermuthlich wird das schöne Ried in Thüringen an der Unstrut, damahlen so viel 1000. Maulwurfhübel nicht gehabt haben, als zu unsern Zeiten.

Ihr glaubts gar nicht, was vor Nutzen in Erhebung dergleichen Abzugsgräben theils zu Fortpflanzung der Weiden, Pappeln und Erlen steckt, theils vermehrt man durch das aufgeworfene Erdreich sein Terrain oder seinen Raum. Denn weil die Luft diese frisch ausgeworfene Erde von neuen fruchtbar macht, und also das Graß viel süsser und frischer darauf wächset, so gewinnt ein guter Wirth allezeit doppelt darbey.

Was sind uns auch nicht nur in diesem Jahrhundert, vor Graß und Futter-Saamen bekannt gemacht worden, davon ich nur die Esparecette, den Spanischen oder breiten Flandrischen oder Holländischen auch den ewigen Klee, Luzern und das Raygraß rc. nahmentlich ange-

ben will. Man kann Stücken Brachland damit zurichten, es lohnt reichlich Mühe und Kosten, viele 1000. Menschen haben den besten Nutzen darbey gefunden und zumahl mit dem Raygraße, todes Sandland angebauet. In Sachsen aber ist man doch sehr unbesorgt darum geblieben. Wäre es aber dennoch nicht Zeit, daß man seine wirthschaftliche Absicht auch darauf richtete? Da zumahl vor ein geringes Geld nicht allein durch das schon genannte Intelligenz-Comtoir zu Leipzig dieser Saamen erlangt werden kann, sondern auch nicht allein in des Herrn von Eckards Experimental-Oeconomie, sondern auch in andern gedruckten Nachrichten die Art und Weise, wie dieser Saamen zu säen und zu nutzen, öffentlich bekannt gemacht worden.

Ob nun auch gleich die wenigsten von meinen lieben Landesleuten mit dem Weinbau beschäftiget sind, so haben sich doch auch viele dieser Landwirthschaft zu erfreuen. Ich werde dahe-

ro nicht unrecht thun, wann ich auch von Churfürst Augusti Zeiten mehrers von dieser Arbeit gedenke. Die Anlage des Weinbaues in Sachsen rührt zwar nicht von diesem Allertheuersten Landesvater her, sondern wir haben solche den uralten Bischöfen zu Meisen und Naumburg aus dem 13. 14. und 15. Jahrhunderte schon zu danken, als welche den Anfang darmit gemacht haben. Biß in das 17te Jahrhundert aber sind in Sachsen noch immer Weinberge angelegt worden, manche aber auch wieder eingegangen.

Ich habe nicht den Willen unsere Weinbergsgegenden im Lande zubeschreiben, sondern ich will nur zeigen, wie dieser theuerste Churfürst auch darinne, die besten Regeln vorgeschrieben. Das Aufziehen des Weinstocks mußte also um Gertraute und lieber einige Tage späther, als zu früh geschehen, man mußte bloß helle Tage darzu erwählen und man durfte diese Arbeit nicht anders, als 2. Stunden vor und 2. Stunden nach der Mittagsstunde verrichten. Beym

Schnitte

Schnitte wurde genau darauf gesehen, daß der junge Stock niedrig geschnitten wurde, damit er das erste Jahr die Reben herunter warf, denn sonst wachse der Weinstock alle Jahre in die Höhe und setze unterwerts keinen Reben an; Bey jungen Stöcken mußte der Schnitt der Erde gleich geführt werden, und alle Räuber mußten davon weggeräumt werden. Der Schnitt mußte etwas zeitig geschehen, damit bey spathen Schnitte der Rebe das Wasser nicht zusehr gehen lasse oder thräne.

Uebrigens mußten die Winzer sehr scharfe Messer haben. Mit dem Pfahlstecken und anbinden der Weinreben mußte man zwar sehr eilen, ehe die Augen sich sehr bliesen, oder gar zu stark hervorwuchsen, jedoch auch sehr behutsam damit umgehen, damit die Augen nicht abgestoßen wurden. Bey der Hacke mußte das Graß und Unkraut recht mit der Wurzel herausgezogen, und diese Arbeit mit sammt der Räume so genau beobachtet werden, daß die Weinberge wie ausgekehrt

gekehrt aussehen mußten. Leider aber hat man nun die Weinberge fast zu Graßgärten gemacht und weder der herrschaftliche Winzer, noch die Bauern selbst, suchen das Kräutig auszutilgen, welches doch allezeit gewaltiger Schaden vor den Weinstock ist; Er wird dadurch nicht allein an dem völligen Genuß des Düngers gehindert, sondern es kann auch die Sonne das Erdreich nicht recht durchwärmen und das Holz nicht genung reifen, weil durch das viele Wurzelwerk des Graßes, der Quecken und des Kräutigs der Boden zu filzig wird. Die Breche muste mit sehr großer Behutsamkeit von dem Winzer geschehen, damit weder junge Trauben, noch das beste Holz um des Futters willen mit abgebrochen würden.

Wann Fechser geschnitten werden sollten, so wurden solche bey dem Schnitte schon ausgesucht, geschneidelt, eingebunden und ins Wasser gethan, bliesen sich denn die Augen, so wurden diese Fechser eingelegt; Die Fechser musten

etwas stark und kräftig seyn, jedoch nicht allzuviel Mark haben, weil sie besser fortzubringen und fruchtbarer sind. Die aus magern Bergen in geilen Boden eingelegt werden, bekleiben am besten; Die Grubenfechser wurden auch im Herbste in Gruben fortgelegt, damit sie die Winterfeuchtigkeit und Geile zugenießen haben möchten. Man legte sogar rechte Rebenschulen an, welche in 1. 2. 3. jährige eingetheilt und im 4tem Jahre eingelegt wurden; Das Holz darzu wurde sehr kurz geschnitten.

Bey der Senke müßte man in sandigen Boden statt der Thauerde erstlich alten Leim in die Grube schütten und den Stock darauf senken, damit derselbe stärker Gerähme bekam, und sich länger halten konnte, zumahl wann die Grube etwa nicht sofort mit genugsamen Dünger versehen werden konnte. Wiewohl die neue Senkgrube das erste Jahr gar nicht gedünget werden durfte, damit der eingesenkte Fechser sich besser bestocken konnte. Diese neue Senk-

stöcke

stöcke durften auch in denen ersten 2. Jahren weder auf Bogen noch auf viel Knotholz geschnitten, sondern es mußten ihnen nur wenige Augen gelassen werden. Das lange Ende, so unten neben der alten Boge getrieben worden, und sonst zum Knoten geschnitten werden sollte, ist das beste zur Senke. Ehe aber und bevor dieser Senker nicht recht ausgeschlagen, durfte er nicht fortgesenkt werden, sonst ist solcher gewissen Maden unterworfen, welche die Augen ausfressen.

Zu Churfürst **Augusti** Zeiten wurde kein ander Weinholz, als Roth und Weißblanker, klein Brauner, gut Edler, Räßlerholz, recht Blau und Muscateller angelegt, nachhero aber sind mehrere, doch aber auch viel schlechtere Sorten, als schönfinler Grün Fränkisch und sogar Elbrich bekannt geworden. Es ist auch nicht zu läugnen, daß diese alle sehr mosten, sie geben aber schlechten wäßrigen Wein; Landleute, welche nur auf die Menge des Mosts, nicht

aber

aber auf die Güte des Weins sehen, werden dennoch schwerlich von dessen Fortbaue abgehen. Herrschaften aber sind zu verdenken, wenn sie dergleichen bauen.

Was den Weinbergsdünger anbelangt, so ist der von Kuchen, alten Leimen und Gassenkoth unter einander gestochen, der allerbeste. Denen aber, welche an sehr hohen Geländern, Spalieren oder Häusern, Ungarische, schwarzwelsche, und dergleichen fremde grosse Trauben bringende Stöcke anlegen wollten, getraute ich mir doch wohl noch etwas zu eröfnen, welches nicht alle wissen werden. Dieses bestehet darinne, daß wenn die Fechser oder Weinstöcke mit guten alten Leime, und bloßen Kuhmiste erst angelegt, und sich bestockt haben, so nimmt man ordinairen grauen Schiefer, zermalmet solchen, melirt ihn unter rechten guten vorbesagten Küh- und Taubenmist, und bringt ihn längst denen gelegten Weinstöcken in die Erde, jedoch so tief, daß die untersten Wurzeln solchen mit der Zeit erreichen können, tritt

tritt ihn mit denen Füssen etwas, jedoch nicht gar zu derb ein, und schüttet andere Erde ein Viertel in der Höhe wieder drauf, wobey aber wohl zu merken, daß diese Düngung so wenig, als aller anderer Mist gerührt, an Weinstock nicht geschüttet werden darf, maasen allezeit der Schaft des Weinstocks sehr darunter leidet, weil nichts, als die Wurzel des Weinstocks den Mist berühren, der Stock selbst aber nur von der Erde umgeben seyn muß. Welcher unterdessen den Versuch mit Anlegung dergleichen Weinstöcke, gegen Morgen und Mittag, an seinen Häusern und hohen Gebäuden machen will, der wird in guten Jahren eine erstaunliche Weinerndte, von ein oder mehreren Weinstöcken haben können.

In Weinbergen können wir leider den Wein nicht so hoch führen, als solcher uns eine rechte reiche Erndte bringen würde. In Hildesheim habe ich diese Probe mit Bewunderung in einem Garten gesehen. Da ich aber

nur

nur das alte gute wieder aufwärmen will, so mag dieses vom Acker- und Weinbau vor diesmal genung seyn. Mich deucht, daß ein fleißiger Landwirth gute nutzbare Beschäftigung genung darinne finden möchte.

Ich wende mich nun also auch zum andern Haupttheile der Landwirthschaft, die Viehzucht betreffend. Diese hat nun ihrer Anzahl und Größe nach seither Churfürst Augusti Zeiten wenig ähnliches mehr. Mancher Wirth hat seither hundert und mehr Jahren zu viel, ein anderer wieder zu wenig nutzbares Vieh gehalten.

Wer nicht so viel Fütterung erbauet, oder sich nicht das fehlende darzu kaufen kann, daß er sein Vieh Winters- und Sommerszeit egal satt füttern kann, der hält zu viel Vieh. Zu Churfürst Augusti Zeiten aber muste dieses vor erst und vor allen Dingen erwogen werden, wie viel Kühe über Winters, sowohl als wie im Sommer

satt gefüttert werden konnten, mehreres durfte er auch nicht halten. Weil man aber damalen den Feld = und Wiesenbau stärker und achtsamer betrieben, so konnten auch die Landleute mehr Vieh halten. In unsern Zeiten aber, hat es uns genügt, wann man nur im Sommer, wer weiß, wie weit, sein Vieh auf die Braache treiben, des Winters aber, bey dem elendesten Futter in Ställen erbärmlich erhalten können. Was soll aber nun vor großer Nutzen in der Düngung, bey der Milch, und bey dem tragenden Vieh heraus kommen?

Bekommen wir nicht immer kleineres, geringeres und unkräftigeres Vieh? Merkt euch also wohl, daß nur derjenige zu Churfürst Augusti Zeiten ein rechter Wirth war, und rechten Nutzen von seinem Vieh hatte, welcher nur so viel unterhielte, als er über Winter und Sommer genüglich ernähren konnte.

Damit es nun ja nicht an dieser Sättigung fehlen möchte, so wurde so gar alles zur

Fütte-

Fütterung dienliche Laub, und die Feldquecke im Herbst so sorgfältig gesammlet, als ob es an Futter fehlte. Quecken in Mist, oder in die Feldgräben zu schütten, thaten nur faule Wirthe, die fleißigen aber reinigten solche, trockneten selbige im Schatten ab, und schnitten selbige über Winters Portionweise mit in die Siede. Dieß reinigte das Blut des Viehes, verschafte gute fette Milch, welche wohl rahmte, und brachte gute gesunde Kühe wieder ins Gras. Alle Wirthschaft mit dem Rind- und Schaafviehe taugt nichts, wenn es abgehungert ins Frühjahr gebracht wird.

Meynt ihr also nicht, liebsten Freunde, daß ihr auch wohl darbey fahren würdet, wann ihr ebenfalls, zumal bey heuriger von GOtt geseegneten Erndte, und Heuwachs gleiche Eintheilung mit dem Vieh und Fütterung machen wolltet?

Einer von unsern grösten und vornehmsten Landsleuten, des Grafen von Solms zu Wil-

denfels Hochgebohrnen, haben auf Dero Erzgebürgischen Güthern, zu Anfang dieses Seculi die Probe bey der Schäferey darmit gemacht, das dünne Säen probirt, und den guten Erfolg davon in denen höchstschätzbaren Breslauer Sammlungen, vom Jahr 1720. mit eindrucken lassen.

Die bessere Ackerbestellung, auch Fruchtbarmachung der Wiesen, wie nicht weniger die Vermehrung des Futter- und Graßwachses, habe ich schon vorher gnüglich und möglich dargethan. Wolltet ihr euch diese Anstalten nur erst gefallen lassen, so würdet ihr Vieh genung halten, und solches über Winters und Sommers abfüttern können. Um aber darinnen desto sicherer zu gehen, wollte ich jedem, wer es möglich machen könnte, wohlmeynend anrathen, daß er äuserst möglich Wickengemenge, Esparsette, Luzerne, und dergleichen anbauete, damit er seine Kühe in Sommertagen, bey groser Hitze und Staub in seinem Hofe oder Stallung damit satt

mache,

mache, den davon kommenden guten fetten Dünger aber beysammen halten, und diese seine würkliche Goldgrube oder Klumpen fein damit vermehren könnte. Denn der Winterdünger, von harten dürren Futter, ist bey weiten von dieser Fettigkeit, öhligen uud mittlern Salztheilgen nicht, als der im Sommer von saftigem Futter gemacht wird. Von vielen Wicken, Erbsen und Linsen, auch mit Wicken und Gerste im Gemang gewonnenen Strohe aber hättet ihr über Winters das beste Futterstroh.

Ich bekenne, daß ich an Orten und Enden, wo nicht vollauf frischer Graßwachs ist, vor das beständige weite Viehaustreiben nicht bin. Es wird viel guter Dünger durch das Aus- und Eintreiben auf der Straße unnützlich verzettelt, das Vieh wird abgetrieben, und davon verlieret man nothwendig an der Milch. Weil es nun auch oft sehr früh auf das mit schädlichem Thau und Staub bedeckte Feld ausgetrieben wird, so wird auch dadurch dem Viehe

geschadet, und solches ungesund gemacht, welches alles aber bey der Hof- und Stallfütterung nicht zu befahren. Ich würde also mein Vieh nur dann und wann wöchentlich, wann nicht das mindeste Bedenken dabey wäre, zur Motion auf Graßorte, oder frische Stoppeln, oder im Herbste auf abgemähete Wiesen austreiben, die meiste Zeit aber, in meinem Hofe, im Stalle füttern, täglich aber nur, um frische Luft zu schöpfen, aus denen Ställen aufn Hof lassen, meine Stallung aber auch überhaupt hoch, und so anlegen, daß solche zuweilen die gesunde frische Luft durchstreichen, durch die Dunstlöcher aber der Dampf genung ausziehen könnte, nicht minder würde ich, jedoch mit aller Sorgfalt um Feuerschaden zuverhüten, meine Rindviehställe mit Wacholder und Wermuth oft ausräuchern, auch bey dieser etwas eingezogenen Stallfütterung dem Viehe es niemahlen an Salze mangeln lassen. Fettere Milch ersetzt diese wenige Kosten vor das Salz, und das Vieh hält sich gesunder; Man rechnet jährlich 2. Metzen

Salz auf eine melkende Kuh. Es ist wenig genung auf 1. ganzes Jahr, aber auch soviel wird nicht allemahl drauf gewendet. Wir hindern also selbst mehrern Nutzen, welchen wir haben könnten. Eben diesen Fehler begehen auch viele Haußwirthe bey dem Absetzen und Unterhaltung der Kälber, sie nehmen weder das beste zum Absetzen, noch wird ihnen auch rechte Fütterung gereicht. Um mehrere Milch zu verkaufen, oder solche mehr zum Buttermachen zusammeln, läßt man auch das junge Vieh kaum 3. Wochen an der Kuh saugen, bringet sie sodann aufs junge Graß, wovon sie leicht erkranken, da man doch solche das erste Jahr lang mit guten Futter, Haber, und besten Heue auch Schroth und Quecken, wann solche gut gereiniget, ausfüttern sollte. Wo soll nun hernach im Lande gutes starkes Vieh herkommen? Ein Kalb muß wenigstens 5. Wochen an der Kuh saugen und sodann gutes Futter bekommen. Ich bescheide mich, daß viele aus Noth dergleichen nicht thun können, hier aber rede ich mit Land-

 wirthen,

wirthen, welche es besser machen könnten. Wir könnten an den meisten Orten im Lande das schönste größte Vieh anziehen, wann wir es nur im Anfange mit dessen Pflege und Fütterung nicht versähen.

Zu Churfürst **Augusti** Zeiten waren die Haußwirthe des Amtes Chemnitz dem ganzen Lande zum Muster. Selbst auf Churfürstlichen Forwergen wurden zur Viehzucht keine andern Weibspersonen, als aus diesem Amte angenommen, und was der Landes-Herr vor heilsam und gut befand, das that ihm der Adel und der geringere Stand nach.

Die Sächsische Cammeral- und Landwirthschaft verbreitete sich aus Sachsen in das Brandenburgische, so daß auch der löbliche Marggraff **George Friedrich** von Brandenburg im Jahre 1578. von dem theuersten Churfürsten **Augusto**, mit welchem er in herzlicher Freundschaft stand, um in seinem eigenem Lande glückliche

liche und gute Einrichtungen zu machen, die Mittheilung derer Sächsischen Cammeral- und Landesordnungen sich erbat.

Ich kann nicht sagen in denen mir vorgekommenen alten Nachrichten gefunden zu haben, daß eigentlich vorgeschrieben gewesen, wieviel Stück Kühe auf 1. Hufe Landes gehalten werden sollen. Ob mir wohl nicht unbekannt, daß, wenn es an Heu, Stroh, Kraut und Rüben nicht fehlt, 4. Kühe und 4. Stück junges Vieh auf 1. Hufe gerechnet werden könne, so weiß ich doch aus denen ältesten Wirthschafts-Nachrichten, daß bey der Fütterung über Winters auf die Sättigung vornehmlich Bedacht genommen worden, damit das Vieh im Frühjahre nicht dürre und kraftloß auf die Felder gebracht würde. Die Anzahl des Viehes beruhet nun also wohl allezeit auf der Winters und Sommers egal zureichenden Fütterung, und ein jeder Landwirth wird über Winters mit dem Heu und Stroh sich desto besser helfen können, wann er

nur 1.) seinen Acker und Wiesen wohl bestelle, auf Brachlande aber 2.) des Sommers hindurch besondere Futterkräuter zu erziehen sucht, auch, wo er kann, an der Erbauung Krautes, Rüben, Kürbis, Erdäpfeln und dergleichen es nicht fehlen läßt; Ich weiß, daß dieses alles sich leichter schreiben und sagen, als practiciren läßt, es gehet aber in der That an, wann man nur, wie ich bey dem Ackerbau erwehnt, auf die Düngervermehrung recht bedacht seyn, und nicht eine Hand breit Land, unbebaut und ungenützt liegen lassen will.

Ob ihr am besten thut, wann ihr zu eurer Feldarbeit Ochsen oder Pferde haltet, das kommt lediglich auf eines jeden am besten bekannte Landsart, Vermögen und andere Umstände an, davon man keine Regeln geben kann; Ich gestehe aber ganz gerne, daß viele Haußwirthe besser thäten, sie hielten 4. kräftige Ochsen, als 2. elende miserable Pferde; Manche Landwirthe führen auch noch besser darbey, wann sie

nicht

nicht alle Ochsen-Kälber als Kälber verkauften, sondern solche als Stiere auch zuziehen und zu verkaufen suchten, so würde ihnen solches mehr eintragen. Ich wollte erweisen, daß zu Churfürst Augusti und Johann George I. Zeiten biß mit 1619. dieses in Sachsen sehr üblich gewesen, daß man solche sodann zusammen gekauft und in gewissen Churfürstlichen Revieren zu 2. 300. Stücken in die Weide geschlagen und solche sodann bey Hofe verspeiset. Der mehrere Anbau von voigtländischen Erdäpfeln könnte uns darbey über Winters sehr zustatten kommen. Unsere lieben Nachtbaren im Voigtlande haben wir in der Viehmast bereits zu braven Vorgängern, welche vor dißmahligen Kriege viel dergleichen Mastvieh nach Leipzig verkauft haben. Laßt euchs nur einen Ernst seyn dergleichen rühmlichen Vorgängern nachzufolgen und vornehmlich sehet und merket auch darinne auf die Exempel der Alten.

Ich gestehe nicht ein, daß Sachsen in ältern Zeiten weniger bevölkert gewesen, als jetzo.

Gehet aber dennoch auf alle Zeiten zurücke, so werdet ihr nicht finden, daß sogar viel fremdes Vieh in Sachsen wäre eingetrieben worden, als in diesem Seculo. Das aber leugne ich nicht, daß die Verschwendung, verdorbner Geschmack und die in Sachsen selbst zurück gefallene Viehzucht vieles darzu beygetragen hat. Diß letzte nun muß ein jeder guter Landwirth zuverbessern suchen, um von anderer Verschwendung zu profitiren. Auf Nothfälle ist es auch besser, ich habe dergleichen schon vorräthig im Lande, als daß ich es erst von Fremden erwarten muß, und oftmahls die Viehseuche mit ins Land bringe. Mich deucht, wir haben das letztere schon oft von Ungarischen und Pohlnischen Vieh, jedoch noch mehr von erstern, als von andern erlebt; Churfürst **Augustus** ließ viel von Dählnischen Vieh kommen, von Ungarischen wußte man damahls nichts.

Wir würden auch weit weniger Viehsterben in unserm Vaterlande haben, wann es weniger

niger bey dem Viehaustreiben auf schädliche Thaue und allzusehr mit Staube überzogene Wiesen und Gräßereyen, ingleichen wo allzuviele Raupen von Bäumen aufs Graß fallen können, versehen würde. Weil ich kein Vieharzt bin, noch weniger die so vielen Mittel und Recepte, welche wider Viehsterben bekannt gemacht worden, verstehe, so lasse ich solche in ihrem Werthe und Unwerthe beruhen. Ich theile euch aber doch dasjenige von Churfürst Augusti Zeiten mit, was damahlen sowohl zur Vorsicht, als zur Cur selbst allgemein nützlich befunden worden, und überlasse denen Kräuterkennern und Wirthschaftsverständigen, auch geschickten Aerzten euch mehr davon zu unterrichten.

1.) Muste zu Churfürst Augusti Zeiten der Haabichtssaamen fleißig aufgesucht und gesammlet, solcher sodann, wann das Vieh aufstützig wurde, auf gerösteten Brodtschnitten, fleißig in Hals gesteckt werden. 2.) wurde das

Vieh im Frühjahre und Herbste zur Vorsicht mit natürlich sehr klar geriebenen Antimonio Händevoll unter angefeuchteten Futter gereiniget, und 3.) wurde bey der Fütterung das Salz nicht gespahrt; 4.) mußten die Ställe weit reiner und luftiger gehalten, auch in neblichten Zeiten mit Wachholder und Wermuth geräuchert, überdieses auch das Vieh, Jahr aus Jahr ein, mit groben Strohwischen recht kartetschet werden.

Da ich aber nun in meiner ganzen Zuschrift keinen andern Endzweck habe, als euch, lieben Freunde! nur das zu erwehnen, wie es zu des größten Hauswirths in Sachsen Zeiten gehalten, zeithero aber wenigstens allgemein nicht viel davon gehört worden, so habe ich euch dessen wieder erinnern wollen. Es bleibt euch practischen Leuten also zur Ueberlegung, ob und worinne es Grund habe; Biete ich euch doch alle diese Nachrichten nicht vor Geld an. Sie werden euch nicht mehr, als Nachdenken und Mühe kosten.

Meinen Satz, daß wir zeithero in Sachsen weniger Vieh, als in denen Zeiten vor dem dreyßigjährigen Kriege gehabt, probiere ich auch dadurch, daß zu damahligen Zeiten fast kein Landwirth in Sachsen gewesen, welcher neben dem Hornviehe nicht auch einige Schaafe angezogen hätte. Das war recht die Baumschule, woraus je zuweilen die größten Schäfereyen, wenn ja ein Sterben unter ihre Schaafe kam, sich wieder ergänzten. Sie wußten, daß sie reines Vieh wieder dadurch bekamen, der Landmann gewann an jungen Lämmern, an Verbesserung des Düngers und an der Wolle davon, davon auch noch das Wort Bündelwolle in Woll-Mandatis herrührt. Der böse dreyßigjährige Krieg aber, auch daß der Unterthan die Zinßlämmer mit Gelde bezahlen mußte, hat die Landleute von dieser einträglichen Wirthschaft abgebracht. Wie schädlich es aber unsern lieben Sachsen gewesen, hat sich bald darauf gezeigt. Denn man darf nur die höchst löblichen Cammer-General-Mandata vom Jahre 1684.

und

und 1691. ersehen, so wird sich finden, daß diese versäumte Schaafzucht bereits 1642. die Eintreibung des Schmerviehes aus der Mark Brandenburg, nach sich gezogen, wornach ganze Schäfereyen ausgestorben, das Vieh selbst todt geschmissen und vergraben werden, auch die ganzen Gebäude verändert werden müssen. Dahero auch Anno 1691. gnädigst befohlen wurde, wann man dergleichen eingetriebenes Schaafvieh verspührte, solches verfolgt, erschmissen oder erschossen und vergraben werden sollte.

Ich sollte würklich davor halten, daß ihr, werthesten Landleute, euer und des Landes Wohl merklich befördern würdet, wann ihr auch auf euern Bauerhöfen einige Schaafe wieder anziehen wolltet. In der sandigen Mark Brandenburg wird man leicht nicht einen Bauer oder Bürger finden, welcher nicht Schaafe halten sollte. Biß zu dem letzt betrübten Kriege habe ich auch im Churkreyse dergleichen einzelne Schaafzucht noch bemerkt.

Mit

Mit unserer Landeswolle hat es ohnedem gegen die alten guten Zeiten eine ganz andere Gestalt gewonnen. Denn vordem hatte man lauter 2. schürige Wolle in Sachsen, wobey sich unsere Tuchmacher sehr wohl befanden. Nachdem sich aber die armen reformirten Franzosen in die Schweiz flüchten mußten und diese daselbst die Flor und Crepon-Fabrique anlegten, so bewürkten diese, daß die einschürige Wolle in Sachsen mode wurde. Die Folgen davon gehören aber nicht hieher.

Schöne zarte Wolle kommt auf gute gesunde Trift und gutes Winterfutter an, und wann die Schaafe statt des ordinairen Küchensalzes das pohlnische oder ungarische Steinsalz lecken können, so ist es nunmehro ohne Streit, daß nicht viel zärtere Wolle darnach folgen sollte. Besonders ist das Pohlnische graue, oder nach der pohlnischen Sprache grüne Salz mit einem subtilen Letten vermischt, welcher diesem Thiere überaus gesund ist. Bey dergleichen Steinsalze

leckt

leckt auch nur das Schaaf, wann es seine Natur erfordert, das ordinaire Salz aber muß es fressen, wann man es ihm vorstreuet.

Die Schlesier sind davon so überzeugt, daß sie sagen: wer an diesem Salze menagirte, verliere bey 100. Schaafen ein paar Steine Wolle. Diese Wolle kennen die Tuchmacher gleich am Angreifen, weil sie mehr natürliche Fettigkeit hat, und zärter wird.

Wolltet ihr aber auch gekünstelte Vortheile zu Erziehung feiner Wolle wissen, so nimmt man ein Pfund ordinaires Baumöl, ein Pfund Eidexen, setzt solche in die Sonne, oder auf warme Oefen, und schüttelt beydes fleißig um. Man schmiert das zeitig im Frühjahr abgeschorene Schaaf acht bis zehnmal damit, und bekommt davon sehr gute, reiche und sehr zarte Wolle. Man kann auch diese Schaafe im Herbst noch einmal scheeren. Der Nutzen bezahlt die Mühe, jedoch gehet es bey kleinen Schäfereyen eher, als bey grossen an.

Das Sprichwort: Alle Vortheile gelten, trift nicht besser, als in der Wirthschaft ein. Man nahm dahero zu Churfürst Augusti öconomischen Zeiten auch diesen Vortheil wohl in acht, daß die Schaafe niemalen länger, als bis Lichtmeß auf die Saat getrieben werden durften, weil man, wann solches bis Georgi geschahe, mehr Schaden als Nutzen davon bemerkt hatte. Die Schwemme vor der Wollschur muste, wo möglich, bey hellen Sonnenschein geschehen, und bey der Schur wurden die von der Wolle entblößten Schaafe gleich wieder in den Stall, welcher unterdessen gereiniget, und mit frischer Streu versehen, auch ausgeräuchert war, gebracht.

Ich dächte nicht, geliebtesten Landsleute, daß es irgend einen gereuen sollte, wann ihr auch diese einzelne Schaafzucht wieder hervor suchen wolltet. Es würden euch auch die jungen Lämmer und Ausmerzschaafe, samt der Bündelwolle guten Nutzen bringen; binnen ein paar Jahren

hätten wir vor unsere Haushaltungen und Wollfabricanten einige tausend Stück Schaafe mehr im Lande. Der Nutzen von Schaafen würde also allezeit stärker, als der von Ziegen seyn.

An der Pferdezucht in Sachsen, hat es niemalen ganz und gar gefehlt, der Churkreis hat diese Landwirthschaft am meisten, jedoch sehr schlecht betrieben. An landesherrlichen Stuttereyen, hat es seither 1560. im Lande auch nicht gefehlt. Zu Churfürst Augusti Zeiten, ist 1560. die Stutterey zu Merseburg, 1564. die zu Bleesern, und 1579. die zu Chemnitz schon bekannt gewesen, und seither 1698. hat die Allergnädigste Landesherrschaft sich so gar erbothen, auf Anmelden der Unterthanen aus Dero Königlichen Stalle, die besten Hengste zum Bescheelen verabfolgen zu lassen, dargegen man nicht dulten wollen, daß fremde Bescheeler im Lande herum ziehen sollen. Ich dächte nicht, daß in dieser Wirthschaft ein Landesvater besser sorgen könnte. Es ist auch bekannt, daß aus dem Königlichen

niglichen Stalle dergleichen Hengste im Lande herum geführet worden, es hat aber dennoch bis hieher lediglich an euch, lieben Landsleute, der Fehler gelegen, dieser gnädigsten Absicht euch recht zu gebrauchen, oder gemäß zu bezeigen, und wo auch noch dergleichen geschehen, so habt ihr nachhero in der Aufzucht der Fohlen, in der Pflege und Fütterung gar sehr verstoßen, besonders solche allzujung und unkräftig unter der Peitsche getrieben, und ihnen dadurch sogleich den Hals gebrochen. Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß in Sachsen die besten Pferde fallen, und wenn diese ausgesucht, und nach zwey, dreyjähriger guter Wartung, auf wohlgelegene, mit guten Wasserwiesen und harten Boden versehene Stuttereyen gebracht würden, wo sie brav herum klettern, und guten harten Huf machen könnten, so würde dieses in Sachsen von größten Nutzen seyn. Man mag auch in alten Zeiten eben diese löbliche Absicht gehabt haben, weil man, wie schon erwehnet, nicht allein in Thüringen, im Amte Wendelstein, sondern auch

im Gebürge, und im Churkreis Stuttereyen angelegt; Die bey Torgau sind ohnehin männiglich bekannt. Es wäre werth, daß man auch die Pferdezucht so stark, als möglich, in Sachsen betriebe, denn es steckt ein groß Capital vor das Land darinne. Die Hollsteiner befinden sich treflich darbey, dahin aber wird es so leicht ein ander deutsches Land bringen.

Was das Federvieh an Hünern, Gänsen, Enten und Truthünern anbelangt, so sind wir in Sachsen von der Zeit an, da die Lieferung dieser Zinnsstücken in Natura aufgehört, wenigstens bis auf die Helfte herunter gekommen; Böhmen, Mähren, und zum Theil die Niederlaußitz haben uns theuer genung diesen Abgang wieder ersetzt; Man kann dergleichen Wirthschaft allerdings in allen Gegenden des Landes auf gleiche Maase nicht verlangen, an den meisten Orten aber könnte es doch auch darinne wieder verbessert, die Wohlfeilheit dadurch befördert, und viel Geld dadurch im Lande behalten

ten werden. An Höcker-Leuten fehlt es hier im Lande nicht, welche in Sachsen herumstreichen, und die Victualien aufkaufen, selbst aber bemühen sich die Eigenthümer mit der weitern Zufuhre nicht gerne. Sie würden aber nicht allein selbst besser dabey fahren, sondern es würde auch besser vor das Land, und dessen Einwohner seyn. Die meisten Ein- und Verkaufer, kaufen es doch nur um wenig Geld auf dem Lande auf, und verführen es vor noch schlechter Geld auser Landes. Hier im Lande verhängen sie dadurch Theurung, und dort müssen sie davor annehmen, was sie bekommen. Ich habe selbst mit Augen gesehen, daß in einer benachbarten fremden Stadt unsere einfältigen Ver- und Einkäufer genöthiget wurden die Butter nach Auctions-gebrauch den Centner um einige Thaler wohlfeiler zuverkaufen, als solcher im Lande selbst kostete. Man kann leicht erachten, was vor alten Zeiten vor Federvieh in Sachsen müsse angezogen worden seyn, weil nur zum Beylager 1604. bloß an Zinßstücken 43. Schock. 58.

Stück Gänse, 49. Schock 45. Capaune, 69. Schock 45. alte Hühner, 40. Schock 36. junge Hühner und 1753. Schock 45. Eyer zur Hofwirthschaft eingeliefert werden müssen.

Mit Erziehung der jungen Gänse, Enten und Hühner haben jedoch einige Jahre daher unsere Landleute denen Böhmen die Kunst ziemlich abgelernt, nun wäre nur zu wünschen, daß es bald allgemeiner werden möchte. Man kann doch nicht wissen, ob der Königl. Hof nicht selbst einmahl wieder drauf fallen möchte, gesunde, tüchtige dergleichen Zinßstücken in Natura zu verlangen. Ueberhaupt aber und wann auch mit deren Verkauf die dermahlige Schinderey nicht weiter getrieben werden könnte, so müste doch auch bey dem wohlfeilen Verkauf an Eyern und Hühnervieh euch braven Landleuten! ein schöner Seegen an baarem Gelde zuwachsen. Versucht es nur und bauet mit allerhand Feldfrüchten stärker das Land, befleisiget euch auf die Erziehung des türkischen Waizen,

zen, weil dieser auch sogar seiner tiefen Wurzel halber an sandigen gedüngten Orten wächset, und wenn dieses Korn sodann gekocht wird, dem Federviehe ungemein zustatten kommt. Von den voigtländischen gekochten Erdäpfeln hat man sich dergleichen] auch zuversprechen, und wie viel Scheffel kann man auch da nicht von einem einzigen Viertel erbauen?

Im Sommer braucht man wenige Fütterung vor das Federvieh, besonders vor die Hühner, nach wohlbestellten Ackerbau und guter Erndte aber wird allezeit zur Fütterung über Winters ein guter Vorrath an leichten Körnern und Ueberkehr sich finden.

Ich komme nun auch auf die Bienenzucht, welche vor Alters besonders zu Churfürst Augusti Zeiten in unserm Vaterlande sehr groß gewesen, so daß der Honig davon nicht allein nach Hamburg, sondern auch besonders nach Nürnberg häufig verführt worden. Da auch

dazumahl der Zucker weit weniger gebräuchlich, als zu unsern Zeiten, das Süsse aber zu weit mehrern Speisen, als zu unsern Zeiten gebräuchlich war, so kann man leicht erachten, was dazumahl vor eine Menge Honig im Lande gewesen seyn müsse. Ich weiß von Rittergüthern und in specie von dem Ritterguthe Berruth bey Dippoldiswalda, daß man in alten Zeiten gegen 100. Bienenstöcke daselbst unterhalten hat. Noch gegen das Ende des vorigen Seculi sind derer noch über 50. daselbst bekannt gewesen. Die Aemter Moritzburg, Senftenberg, Hohenstein, Stolpen, und Tharand müssen die Bienenzucht besonders getrieben haben, denn nach einer landesherrlichen Verordnung vom Jahre 1570. haben dortige Schößer alles Wachs bey denen Unterthanen aufkaufen und nach Hofe liefern sollen. Im Jahre 1577. ergienge eben dergleichen Generalbefehl in alle Aemter wegen des Zinßwachses. Daß aber nun nach der Zeit und biß hierher die Bienenzucht in ganz Sachsen ganz und gar eingegangen, deßhalben kann

man wohl ganz und gar keine andere Ursache, als den oft erwehnten langwierigen Krieg des vorigen Seculi sowohl, als auch den Verlust alter guter Wirthe und die Verwandlung des Zinßhonigs ins Geld sammt der Trägheit in der Landwirthschaft angeben. Denn wer würde den Nutzen, welcher mit so weniger Mühe verbunden ist, nicht gerne mitgenommen haben, und welcher Wirth wird diesen nicht noch gerne mitnehmen, da seither damahliger Zeit Honig und Wachs um ein beträchtlicheres theurer geworden, der Menschen Mühe aber einerley geblieben und die Nahrung vor die fleißige Biene Gott allein beschert. Es würde also nur drauf ankommen, daß man viel Linden pflanzte, Zäune von Geniste anlegte und den Kleebau, die Rübsen und Heydekornsaat in denenjenigen Orten, wo man Bienen halten wolle, beförderte, zu Wiederanrichtung der Bienenzucht aber aus der Lüneburger Heyde gute Zeidler oder Bienenmeister nach Sachsen kommen ließ. Es wäre noch vieles, welches aus diesen guten wirthschaftli-

chen Zeiten, hier anzumerken Platz verdiente, es mag aber zum Versuch genung seyn, ob etwan ein oder der andere in dieser alten einträglichen Wirthschaft sich wieder einzurichten Lust bekommen möchte.

Ich habe dieses nicht vor große Haußwirthe aufgesetzet, sondern nur vor meine geliebtesten Landesleute, die Bauern, Cossäten und Häußler, alle diese werden zu ihrem wahren Nutzen, mehr als einen Artickel aus des Theuersten Churfürst **Augusti** Wirthschaftskunst sich daraus zu Nutze machen können. Kann mancher nicht selbst einen großen Baumgarten unterhalten, so kann er doch junge Bäume erzeugen und solche sodann verkaufen. Kann er nicht vielen Acker bestellen, so kann er doch seinen Wenigern fruchtbarer machen. Kann er nicht viel Vieh halten, so kann er doch vor seine wenigen Kühe reichlicher Futter erzeugen und also davon mehrern Nutzen ziehen. Von ein paar Schäfgen, oder 2. 3. Bienenstöcken kann er doch allezeit mehrern

mehrern Nutzen haben, als von gar keinen, und wann er sich nur auf die Hühnerzucht einmahl eingerichtet haben wird, so wird er auch davon so leicht nicht wieder absetzen.

Sollte ich gewahr werden, liebsten Freunde! daß ihr meinen Aufsatz nicht ganz ohne Nutzen fändet, sondern in einem oder dem andern euch darnach einrichten wolltet, so verspreche ich euch noch mehrere Anmerkungen in der Wirthschaftskunst von Churfürst **Augusti** Zeiten zu liefern. Ich werde ohne die geringste Gemüthsbewegung willig vertragen, wenn große Hauswirthe über diese geringe Arbeit sich aufhalten möchten, je mehr ich voraus weiß, daß sie von dieser uralten Wirthschaft in Sachsen nichts wissen. Mir genügt aber nur, wenn ihr, werthen Landleute, davon unterrichtet werdet, ihr, die ihr vielleicht nie Gelegenheit gehabt, davon Nachricht zu erhalten. Zu euch habe ich auch, der Nachfolge und der Nacheyferung halber, das beste Vertrauen, ihr wollet es ja ohnedem immer

bey den alten Löchern gerne gelassen wissen, und tröstet euch am meisten damit, daß eure Alten keine Narren gewesen. Folgt also euern so lobenswürdigen Altvätern, und erwartet nach angewendeten Schweiß, Wachen, Arbeit und Mühe, von GOtt den Seegen auf eure Tagewerke.

Wisset aber auch, daß wir des Seegens GOttes unmöglich theilhaftig werden können, wenn wir nicht in der Furcht GOttes stehen, wann wir uns der göttlichen und landesherrlichen Ordnung nicht unterwerfen, und wann wir nicht bey allen unsern Handlungen die Ehre GOttes, und den Nutzen des Nächsten zu unserm einzigen Gegenstande und Endzwecke haben. Betet dahero, und seyd fleißig. Besonders aber hüte sich ein jeder, und auch die Seinigen vor die Entheiligung des Sabbaths, auf welche höchst sündliche Handlung GOtt in seinem Worte besonders den Fluch, das Feuer, den Krieg, und das Verderben der Länder, zur Strafe gelegt hat. Und endlich vergesset niemalen die

nur vergangene Zeit von sieben Jahren, darinne wir von GOtt mit allen diesen Plagen so harte heimgesucht worden, damit uns nicht noch etwas ärgers wiederfahre.

General-Anmerkungen, vom Ackerbau und der Viehzucht, meistentheils aus einem alten Vorwergs-Wirthschaftsbuch de Anno 1584. gezogen.

Ob der Acker flach oder tief gepflüget werden müsse, muß man aus der Landesart, und aus dem Boden selbst beurtheilen. Es kann jedoch der schlechteste Boden nach und nach durch gute Erdarten und Dünger von Zeit zu Zeit mehr und mehr in der Tiefe verbessert werden.

Wer

Wer seinen Acker vier bis fünfmal gepflügt, thut besser, als wer solchen, wie leider geschiehet, nur dreymal pflügt. Diejenigen Aecker aber, welche lange Nässe halten, oder an sich ziehen und flüßig sind, dürfen nicht so klein gearbeitet noch geeget werden.

Alle Felder auch, welche entweder lange Nässe halten, oder hoch abhängig liegen, von welchen der Platzregen die Erde, den Saamen und Dünger abspühlen kann, müssen schmale und hochgeführte Beete bekommen, dieser Furchen auch nach der Saamenzeit ausgestrichen werden.

Nach gut gedüngten und fleisig durchgearbeiteten Acker ist in gutem und mittlern Boden, das Dünnesäen von grössern Nutzen, als das Dickesäen. Dieser Satz ist ganz keinem Zweifel mehr unterworfen, und wird doch von denen allerwenigsten im Lande beobachtet. Schon Anno 1583. und 1584. zu Churfürst Augusti Zeiten, hat ein fleißiger Wirthschaftsverständiger

ger und Verwalter, Namens **Möller**, drey Tractätgen, als 1.) das Säebüchlein, 2.) das vom Sommer- und 3.) das vom Winterfeldbau drucken lassen. In Altenburg ist ein besonder Büchlein vom Dünnesäen herausgekommen, und der große Hauswirth, Graf von Solms, zu Wildenfels, hat 1720. seine Observation von Schädlichkeit des Dickesäens, in die Breslauer Sammlungen mit eindrucken lassen.

Wenn immer einerley, und auf eben demselben Boden gewachsener Saame wieder in diesen Boden gesäet wird, so giebt es geringere Erndte. Wer es also zu thun vermag, der verändert den Saamen, und macht sich gute Erndte, wenn er zum Exempel Getreyde, welches auf bergichter Gegend, oder im Sandlande gewachsen, in bessern Boden bringt.

Mager Korn, in magern Aeckern, bringt magere Erndte.

Die

Die Wintersaat geräth am besten, wenn das Land vier bis fünfmal gepflüget wird.

Wer die Wirthschaft darnach hat, der kann seine Feldarbeit in frühere, mittlere und spätere Saat eintheilen. Wo aber der Ackerbau ohnedem weitläuftig, so giebt sichs ohnedem, daß nicht alles zugleich besäet werden kann.

Bey dergleichen Wirthschaften wird man ohnedem überzeugt, daß von Michaelis, bis gegen Ende des Decembers die Herbstarbeit, so wie vom Anfang des Martii, bis zu Ausgang des Maji die Frühjahrs-Arbeit verrichtet werden muß.

Guter, vollkommener, in der Scheune nicht angelaufener, rein und recht reifer Saame ist das beste Hausmittel wider den Brand im Saamen, womit sonst so viel Alfanzerey getrieben wird.

Korn oder Rocken.

Wird von Egidi bis gegen Weyhnachten, wann das leztere die Menge der Aussaat, oder die Witterung erfordert, über Winters gesäet.

Diese Saat nimmt man bey trocknem Wetter, bey dem Nord- und Ostwinde vor, weil sodann das Korn in der Erde weniger verfault, auch der Erdwurm nicht hinein kommt. Dieses hat ein Freund in Schlesien 25. Jahr nach einander probirt, und untrüglich gefunden, auch diese Observation in die Breslauer Sammlungen Anno 1717. eindrucken lassen. Man hat bey der Saat mehr auf die Winde, als auf die Sonne, Mond und Sterne zu bemerken, indem würklich und ganz unstreitig der eine Wind die Fäulnis befördert, der andere aber conservirt. Wann man auf die Winde bey der Saatzeit Acht hat, so thut man es auch hauptsächlich darum, weil man die darauf folgende

Witterung wahrscheinlicher beurtheilen kann. Also folgt auf West- und Sudwinde insgemein Regen.

Curieuse Hauswirthe nehmen vor der Saat eine Anzahl Körner, stecken solche in Scherben, und geben Acht, ob von dieser Anzahl die meisten oder die wenigsten aufgehen. Wann nun kaum die Helfte sich gezeigt, so nehmen sie etwas mehr Saamen, gehen aber die meisten auf, so nehmen sie weniger Saamen.

Bey vielem Regen wird der Rocken dickhäutiger, und giebt nicht so viel Mehl, bey wenigerm Regen aber wird es zarthäutiger, und giebt mehr Mehl, das erste aber hält sich länger. Auf frischen Mist gewachsenes Korn, taugt weder zur Aussaat, noch zum Aufheben, sondern muß zum backen in der Haushaltung gebraucht werden, es nutzt auch nicht wohl zum Brandeweinbrennen.

Der

Der Sommerrocken ist am zuträglichsten zum Brandeweinbrennen.

Das Stroh vom Sommerrocken ist zum Heckselschneiden besser, als das gröbere vom Winterkorn.

Endlich ist auch noch zu gedenken vom Stoppelpflügen, daß es am besten ist, solche zeitig zu pflügen, ehe der sogenannte Sommer herum ziehet, welcher sich sodann an die Stoppeln legt, und mit untergepflügt wird, woraus sodann lauter Maden werden, welche die Schossen des Getreydehalms zernagen und vergiften, daß es auf dem Acker verdirbt.

Staudekorn.

Dieses in gut gedüngten und milde gemachten Acker gesäet, nutzt ungemein gut, und man erndet von 2. dergleichen Scheffel mehr ein, als von 4. ordinairen Scheffeln. Was man auch

mehr an Dünger deshalber verwenden müssen, das erwirbt man wieder am Strohe.

Es verträgt keinen nassen Acker, wohl aber Steinigen, wann er nur gut gearbeitet und gedünget ist.

Dessen Aussaat geschiehet ins Krautfeld, wann es zum letztenmahle gehackt wird, so streuet man es mit ein. Jemehr nun hernach bey dem Abblatten des Krautes drauf herumgetreten wird, je besser bestaudet sich solches.

Im Frühjahre siehet es schlechter aus, als die andre ordinaire Saat, es schoßt auch später, bekommt aber dennoch länger Stroh und längere Aehren.

Kornwürmer.

Diese sind zu Churfürst Augusti Zeiten auf allen Forwergen und von allen Getreydeboden, auf denen Schlößern und Amthäusern durch nichts

anders, als durch fleißige Umstechung der Getreydevorräthe und Verbrennung lebendiger Krebse auf Kohlfeuern von diesen Schuttböden vertrieben, unter währendem Dampfe aber das Korn umgeschüppet und so hoch geworfen worden, daß dieser Dampf sich recht mit eingezogen. Man hat solches, wo es nöthig gewesen, wiederhohlt und von diesem Geruch und Dampf ist der Kornwurm so gewichen, daß man alle Boden, Decken und Wände im ganzen Hause davon abkehren und säubern müssen. Wegen des abscheulichen Gestanks aber, haben die Arbeitsleute von starker dichter Leinwand die Naase und den Mund verhangen, auch in der Arbeit abwechseln müssen. Kein zuverläßigeres Mittel wird niemand antreffen; Die es aber noch wissen würden, wollen es etwa aus Handwerksneide nicht sagen, oder sind wohl gar zu faul dazu. Man hat auch nun dergleichen vom Pferde-Hufdampf bekannt gemacht.

Der Reinlichkeit wegen aber, und zur Vorsicht müssen doch allezeit die Schuttböden, vor Aufbringung des Getreydes, recht reine ausgefegt und mit frischen Birkenbesen recht derb abgekehret werden. Ob das Märzschneewasser über die Getreydehaufen genungsam gesprengt und darmit recht durchgestochen wider den Kornwurm genungsame Kraft habe, wie man denn zuverläßig versichern will, habe ich nicht, wohl aber das mit Krebsen probiren lassen und auch probat befunden.

Kornbehälter.

Diese kann man vortreflich leichte und mit gutem Vortheil in thonichten oder leimigen Boden, worein man, ohne bald Wasser zu finden, 6. biß 8. Ellen tief graben kann, mit großem Nutzen anlegen. Es wird in solchen Boden eine 6. 8. 10. Ellen tiefe auch im Durchschnitte 10. biß 12. Ellen weite Grube gegraben und das Erdreich davon entfernt, u. auf die Seite gebracht, das man sodann mit der Zeit durch Umstechen

und Anschwängerung mit Düngerarten zu fruchtbarer Erde machen kann. Diese Gruben werden sodann mit Holze, Reisig, Stroh, Schilffe, oder was man sonst zur Feuerung haben kann, recht ausgebrannt, sodann verschlüßet man die Hitze darein und lässet die Asche darinne recht ausglimmen, wann solche aber ausgeräumt ist, und nur um vorerwehnte auf die Seite geschafte Erde zum Unterstechen gebracht ist, wird sowohl der Boden auf welchem man erst trockne Breter legt, sowohl als alle Seiten, jedoch durch geschlagene Pfähle, welche 1. Viertel von der Seitenwand abstehen, mit trocken gedrehetem Strohe derb geschlagen, ausgefüttert, damit die Frucht vor aller Feuchtigkeit bewahrt werde. Man macht sodann eine sehr wohl zusammengefügte hölzerne Decke über diese Grube, und sodann wird eine ein paar Ellen über die hölzerne Decke herüber gehende runde Stroherne tüchtige Schobenverdachung, welche auf einem 1. Ellen hohen steinernen Kranze ruhet, geführet. Um diesen Kranz wird eine Rinne gezogen, nnd dieser eine

Ableitung gegeben. Sodann kann man das Getreyde bis in die spätesten Zeiten darinne aufbehalten.

Die allerarmseeligsten und ungeschlachtesten Leute haben in Ländern, wo sie mit der Frucht nicht hingewußt und nur drauf warten müssen, biß in andern Ländern die Hungersnoth recht arg gewesen, diese Fruchtbehalter so klug und vorsichtig erfunden. Wir aber beschweren davor unsere Güther mit überflüßigen Gebäuden, und setzen solche und unsere Frucht dem Feuerschaden mehr aus.

Waizensaat.

Diese Frucht wird gerne bey Nord- Ost- oder Westwinde gesäet.

Man läßt an vielen Orten diesen Saamen mit Fleiß über Nacht uneingeegt liegen, damit ihn der Thau befeuchtet und der Moder, wenn ja dergleichen darinne stecken sollte, sich heraus ziehe.

Weil er feuchte Erde liebt, so säet man solchen am liebsten in fetten, lockern, und leimigen Boden. Der ein- und zweyjährige dicke, reifste, und vollkörnige Waizen ist der beste zur Saat.

Alle Körner, welche bey dem Dreschen am leichtesten vorspringen, sind die reifsten und besten zur Wiederaussaat.

Der Winterwaizen wird im Herbste am besten Ausgangs Septembris und der Sommerwaizen im Frühjahre im April gesäet.

Bey der Waizenaussaat brauchte man vor sehr alten Zeiten den Vortheil, daß über einen Malter Waizen 1. und eine halbe Metze pulverisirter ungelöschter Kalk gesiebt und unter dieses Malter gestochen und sodann mit einander gesäet worden, oder man nahm statt dieser Portion Kalk 1. Viertel gute durchgesiebte Asche und wann alles wohl melirt war, geschahe die Aussaat.

Gerstesaat.

Diese wird insgemein Medardi eher zu spat, als zu frühe gesäet, weil solche keinen Frost ausstehen kann.

Die kurze und dicke oder vollkörnichte, ist die beste zur Aussaat.

In gut zugerichteten und wohlgedüngten Feldern muß die Gerste dünne gesäet werden, sonst bekommt sie starkes Stroh, lange Spitzen und wenigere Körner.

Man muß auch solche auf dem Felde nicht überständig reifen lassen, weil dieses Korn am ersten aus der Aehre springt, es reift auch solche am geschwindesten.

Die in nassen Jahren gewachsene muß zum Malzen nicht so lange weichen, als die in trockenen Jahren gewachsene.

Das Einweichen geschiehet mit mehrerm Vortheil in Bach- und Röhr- als in Brunnenwasser. Zu Winterszeit muß solcher eine Nacht länger weichen.

Wann solche im Weichen auswächset, giebt es nicht so gutes Bier.

Von der Gerste, die auf Schaafdünger gewachsen, giebt es auch kein gutes Bier.

Wann aber gute fette Gerste bey dem Malzen und Brauen mit ein paar Scheffeln guten Haber vermischt wird, so wird allezeit das Bier besser und schmackhafter werden.

Endlich ist auch noch das Stroh von der Sommergerste, weil es zärter, als das von Wintergerste, zur Fütterung besser.

Habersaat.

Diesen zu säen, zumahl wenn dessen Aussaat ohnedem so gar stark nicht ist, ist am besten und am zuverläßigsten, wenn die Birke ausschlägt, denn auch diese Pflanze leidet gleich zuviel vom Froste.

Man säet ihn gerne bey dem Nordwinde, einige Tage vor dem vollen Mond bey trockenem Wetter, denn sonst wird er, wann er ins Nasse gesäet wird, leicht schwarzkörnicht.

Haber nimmt mit dem schlechtesten Boden vorlieb, wann dieser nur milde gearbeitet ist.

Der gute schwarze Haber erfordert und verlangt hingegen bessern Boden, er bringt aber auch mehr Nutzen, als der ordinaire Haber.

Also habe ich in einem Anschlage des Amts Hohenstein gefunden, daß wenn das Schock

weiser Haber 3. Scheffel 1. Viertel im Ausdrusch gegeben, so hat man vom schwarzen Haber fast noch einmahl soviel erhalten.

Hiersesaat.

Dieser wird, wann man Gelegenheit hat, mit dem größten Gewinnst am besten in 2ten oder 3ten, auch in sonst lange Jahre ruhig gelegenes Land, ingleichen in ausgetrocknete Teiche, Brüche und Anger gesäet. Aller dieser Boden aber muß nur recht durchpflügt und milde gearbeitet seyn.

Auf 1. Morgen Landes werden 2. große Metzen Hierse, welcher mit 24. Metzen trockener klarer Erde recht melirt sind, zur Aussaat gerechnet. Bey dem Hierse wird zuverläßig auf 70. biß 100. fältige Frucht gerechnet.

Wann diese Frucht reifet, so thut man wohl, wann man die Mühe nicht sparet und die reifen Kolben nach und nach abschneidet, in ein

ein vorhandendes Tuch sammlet und diesen besten reifen Saamen apart zur Wiederaussaat aufhebet. Wollte man aber so lange warten, biß alle Kolben reif würden, so würde der beste Saame ausfallen.

Der beste Hiersesaame ist, der fein großkörnig, gelb und glänzend aussiehet.

Von dergleichen Saamen hat man nie den Brand zuvermuthen.

Heidekornsaamen

Verträgt den schlechtesten Acker, wann er nur gut zugerichtet ist.

Weil diese junge Pflanze durchaus keine Kälte verträgt, so muß man dergleichen vor Ausgang May nicht säen. Es ist allezeit besser, lieber zu spath, als zu zeitig gesäet.

Auf 1. Morgen rechnet man 1. Dreßdner Scheffel Aussaat, doch müssen es gute Körner seyn.

Wann dieser reif ist und ausgezogen wird, muß man Vorsteckertücher haben, worein der ganz reife Saame sogleich abgestreift und biß zur Aussaat aufgehoben wird.

Die ausgezogene Pflanze bleibt sodann zum Trocknen, auf dem Felde liegen, und nach dem Ausdrusch wird das Stroh, wie das beste Heu aufgehoben.

Lein- und Hanfsaamen.

Erfordert einen lockern, milde gearbeiteten, Mittelboden, wo es nicht zu naß ist, und wird in die frische Furche gesäet.

Auf 1. Morgen, hier zu Lande, werden 8. Dreßdner Metzen mit 30. Metzen klarer Erde vermischt, zur Aussaat gerechnet.

Der Rügische, Cur- und Liefländische Saamen, welcher viel Glanz hat, ist der beste.

Die allervortheilhafteste Saatzeit ist um Johannis. Der früher gesäete wächst insgemein kürzer.

Nach wohl verwestem klarem Dünger wächset der Lein und Hanf am besten, dahero ist der Gassenkoth der beste Dünger darzu.

Man muß genau darnach sehen, daß der Leinsaame weder Dotter, Leithärlein noch Seide habe, wann solcher gesäet wird.

Die Leinsaat wird nach dem Ausdrusche nicht von der Spreu gesondert, sondern biß zur Saamenzeit darinne gelassen.

Flachs und Hanf muß, wie der Hierse, wann er 6. Zoll lang, wohl ausgegätet werden.

Lein sollte in Sachsen nicht bloß um der Spinnerey willen, sondern auch wegen des Oehlschlagens zum Behuf der Wachsleinwand-

Fabri-

Fabriquen und wegen der Leinkuchen zur Viehzucht äußerst möglich, erbauet werden.

Zum Leinöhlschlagen aber muß ein sehr wohl abgerichteter Müller seyn, welcher das Wassergeben, das Wärmen und das Haartuch recht verstehet, sonst kann leicht die Helfte von der Oehlnutzung verlohren gehen.

Erbsensaat.

Diese müssen nicht eher, als wann im Frühjahre kein Frost mehr zubesorgen, gesäet werden.

Auf 1. Morgen wird ein halber Dreßdner Scheffel ausgestreuet.

Diese Erbsen müssen recht reine, unangefressen, nicht verwelkt, sondern recht rund, gesund und vollwüchsig, auch von guter blaßröthlichen Farbe seyn.

Man muß solche nicht in allzugeilen Boden säen, sondern in Mittlern, welcher wohl gepflüget ist, damit sie nicht in Fäulniß gerathen. Der beste Acker darzu ist leimiger, mit etwas Sande vermenget.

Zur Düngung wollen die Erbsen alten Mist haben, denn nach frischen Dünger bekommt man stark Stroh, aber kleine Erbsen.

Man thut am besten, wann man solche nach der Saat gleich einpflügt.

Weil nun auch der Acker durch die Erbsensaat nicht ausgezehrt, das Unkraut aber dadurch vertrieben, auch der Acker mürbe und lucker gemacht wird, so sollte ein guter Wirth recht viel Braache darmit anbauen.

Das Stroh davon vertritt über Winters vor Pferde, Rindvieh und Schaafe die Stelle des Heues.

Man sollte sich auch bemühen, die großen ungarischen Erbsen anherkommen zu lassen, welche in weichem Wasser ungemein weich kochen, und sich viel besser ergeben, als unsere ordinaire Landerbsen.

Gegen Lichtmesse, da die Erbsen im besten Werthe sind, muß man den Ueberfluß davon verkaufen.

Was man zur Wiederaussaat brauchte, sollte man gleich auf dem Felde aus denen besten reifsten Schoden aussuchen, es würde soviele Mühe nicht machen.

Wickensaat.

Diese werden im Frühjahre in gedüngte Braache gesäet.

Ein halber Scheffel auf 1. Morgen Mittelboden, welcher jedoch milde und locker gear-

beitet worden; Sowohl frisch gefüttert, als als auch das Stroh über Winters giebt dem Vieh an Rindern, Pferden und Schaafen gutes Futter. Man kann deren Nutzen in der Viehzucht nicht genung anpreisen.

Besonders ist das Wickengemenge, da man entweder Gerste und Wicken untereinander säet und beydes mit einander reif werden lässet, sodann das Stroh biß auf den Winter nach dem Ausdrusch zur Fütterung aufhebt, oder wann man auf eine große Breite, Erbsen, Wicken, Gerste und Haber, von jedem gleich viel, welches zusammen 1. oder 2. Scheffel Dreßdner Maaß ausmachet, säet, nicht genungsam zuschätzen.

Man kann einige Monathe hindurch, Rind- Schaaf- und Pferdevieh in denen Ställen darmit recht nähren und guten Mist davon gewinnen.

An Gemeng, ist zu Churfürst Augusti Zeiten sehr viel erbauet worden. Also habe ich aus des Closters Marienthal in Thüringen Wirthschafsrechnungen ersehen, daß man biß 12. Malter bloß Gemeng, theils erbauet, theils an Gartenzinß einzunehmen gehabt.

Linsensaat.

Diese werden ebenfalls in wohlzugerichtetes Mittel-oder Erbsenland gesäet; Auf 1. Morgen ein halber Dreßdner Scheffel.

Die großen Linsen sind die besten, nur muß man rechten reinen Saamen darzunehmen.

Man kann auch von 2. Theilen Gerste und 1. Theil Linsen ein Gemenge säen und beydes mit einander reifen lassen.

Von diesem Saamen kann man Mehl machen und unter Rocken meliren, oder auch dieses

Gemenge unausgedroschen denen Lammsschaafen zur Lammszeit vorlegen lassen.

Es wird auch dieses Linsenstroh mit umwundenen Gerstenstroh denen Mastochsen und Kühen als Hexel vorgeschüttet.

Bohnensaat.

Diese, und zwar die kleine, runde und weiße Art, welche so gut, wie die Erbsen sind, können in tiefe Felder, welche vor den Getreydebau zu feuchte sind, wann kein Frost mehr zu besorgen, im Monath May, und zwar auf jeden Morgen ein halber Dreßdner Scheffel gesäet werden.

Vor der Aussaat werden solche, nachdem sie alt, oder jung sind, 2. Tage und 2. Nächte eingequellet. Sie geben eine gute Zukost und schaffen bey allen Arten von Mast, sowohl bey dem Feder- als andern Vieh vortreflichen Nutzen.

Wer lebendige Zäune auf dem Lande unterhält, kann auch an diese mit großen Nutzen, um der Mast willen, die andern Sorten von Bohnen mitstecken, und in Menge erzeugen.

Wegen der Mast wäre auch hier zu Lande eben, wie in Niedersachsen und Westphalen, die sogenannte große Saubohne mit anzubauen, zu geschweigen, daß auch solche vor die Menschen eine trefliche Zukost ist. Ein Franzose und Niedersachse würden uns noch davor danken.

Voigtländische Erdäpfel.

Werden in lockern, milden Boden, welcher mehr trocken, als naß ist, eingelegt.

Dieses geschiehet im Frühjahr, reihenweise, ein paar kleine Spannen von einander, drey Zoll tief. Wann diese Staude eine viertel Elle aus der Erde heraus gewachsen, wird solche behackt, und die Erde an die Staude gezogen.

Wann solche zur Blüthe in die Höhe schüßt, muß man diese Spitzen mit einer scharfen Sichel eine Hand tief abhauen, damit die Kraft wieder zurücke in die Wurzel tritt, sonst gehet sie über sich, und werden wenig Erdäpfel.

Um Martini, ehe es frieret, werden sie aus der Erde gebracht.

Die Großen werden verspeißt, oder zu Mehle gemacht, die mittlern werden wiederum gesteckt, die kleinsten aber versüttert.

Weil diese Frucht auch in trocknen Jahren, und sogar auch nicht im besten Lande fortkommt, so ist es eine vortrefliche Frucht vor einen Landwirth, welche auch über alles sehr wuchert.

Von dem Nutzen und Gebrauch dieser Erdfrucht kann man zwey besonders davon gedruckte Tractate nachlesen.

Tabacksaamen.

Dieser wird erst in Gärten, wie der Cappsaamen, gesäet, und nachher im Felde fortgepflanzt.

Damit solcher in Gärten im Frühjahr vom Froste nicht gedruckt werde, muß man solchen, wann es sich etwan zum Frost im Frühjahr anließ, besonders alle Nächte bedecken.

Zu diesem Saamen werden im Garten den Herbst zuvor die Beete mit gutem kurzen Mist schon zugerichtet, im Frühjahr diese Beete wohl durchgraben, und die Erde locker gemacht, im Frühjahr aber der Saame gesäet.

Wann nun diese Pflanze kräftig angewachsen, so bringt man solche, wie die Krautpflanzen, im Frühjahr, in Monat May, in lockern, sandigen und milden Boden, aufs Land- oder Braachfeld. Man pflanzet solche Reihenweise, jede Reihe drey Fuß von einander, und je-

de Pflanze einen Fuß weit von einander. Sie werden sodann, wie die Krautpflanzen, begossen, und wenn sie ein Viertel hoch gewachsen, wird die Erde behackt, und an die Pflanze gezogen, auch alles Unkraut ausgejätet.

Diese Pflanze reiniget ungemein das Land von Unkraute, und macht den Boden milde, ernährt viele Menschen, und bezahlt alle Mühe und Arbeit reichlich, hindert auch, welches wohl zu merken, den Ackerbau nicht, und macht doch das Braachfeld nutzbar.

Der berühmte Naturforscher Linnäus, hat angemerkt, daß der Taback aus schwedischem Saamen gezeugt, einen Monat eher reife, als der aus americanischen Saamen.

Trespe.

Diese entstehet von der schädlichen Feuchte und Säure im Acker, dahero dergleichen Acker mit

mit Gräbenheben geholfen, und diese Säure abgezogen werden muß.

Nun geschiehet ja wohl, daß dergleichen Gräben gehoben werden, aber es werden solche leider nicht geräumt, und also wird auch der Endzweck nicht erhalten.

Die ersten Bemühungen und Unkosten in der Haushaltung sind allezeit verlohren, wann solche nicht mit Fleiß fortgesetzet werden.

Weil man nun aber dennoch die Trespe in allen Gegenden nicht gnugsam wird tilgen können, so muß man doch darauf bedacht seyn, solche recht zu Nutze zu bringen, und da habe ich in einem alten Forwergswirthschaftsbuch zu Churfürst Augusti Zeiten gefunden, daß zu 1. Scheffel dergleichen Trespenmehl 1. Scheffel Gerste, und 1. Scheffel Habermehl melirt worden, wodurch man sodann die völlige Proportion herausgebracht habe, weil aber das

Trespe-

Trespemehl sich schwer hobe, habe man etwas mehr Sauerteig darzu nehmen müssen.

Rüben- und Mährensaat.

Dieses Gesäme erfordert eben nicht den allerbesten Acker, wann solcher nur sonst milde und locker ist. Auf einen Morgen, werden Ausgang des Frühjahres 8. Pfund weißer Rübensaamen, welcher mit 30. Metzen klarer Erde melirt, ausgesäet. Die Stoppelrüben aber werden nach der Erndte gesäet.

Der Acker muß zu denen weißen und gelben Rüben, wenigstens ein viertel tief gepflügt werden.

Den weißen und gelben Rübensaamen muß ein guter Wirth, da es ohnedem wenig Mühe kostet, selbst erzeugen, weil man sonst sehr betrogen werden kann.

Damit man nun den Morgen Land, worauf der Mährensaamen gesäet worden, recht nutze, so nimmt man zwey Pfund Mährensaamen, ein halb Pfund grauen Senf, und ein halb Pfund Anissaamen, melirt solche mit funfzehn Metzen klarer Erde recht unter einander, und säet solche zugleich aus, worauf man drey Erndten zu hoffen hat.

Man kann an Rüben und Mähren, zumal von erstern zu guter Viehzucht nicht zuviel erbauen.

Die gelben Rüben werden bis auf das Frühjahr in Erdgruben wohl verwahrt, und in der Fastenzeit wohl gestampft, mit Hexel denen kalbenden Kühen gegeben.

Enge eingestallte Gänse werden mit klar gestampften Mähren sehr gut gemästet.

Von

Von dem Weißkraut.

Weder eine große noch mittlere Wirthschaft kann dessen genung erbauen. Ich behaupte, daß dessen in Sachsen zu wenig erbauet wird.

Gehackt Kraut mit Herel ist das kostbarste Futter, welches man über Winters denen Kühen geben, und solche damit recht gut, und bey Leibe ins Frühjahr bringen kann. Der Winterdünger wird auch kräftiger darnach, und wie vielen Vorzug hat nicht die Krautbutter, vor der andern Butter.

Wie der Capp- oder Cappissaame von denen ausgehobenen, und über Winters conservirten, im Frühjahre aber wieder in die Erde gebrachten Krauthäuptern und Strünken gezeugt werde, wissen alle Landwirthe.

Versucht es aber auch auf eine andere fast gemächlichere Art: Nehmt die gelben Kraut-

blätter,

blätter, wickelt solche in leinene Lappen, und vergrabt sie vom 25sten Nov. bis den 12. Mart. des folgenden Jahres eine gute halbe Elle tief in die Erde, den 12. Mart. nehmt sie wieder aus der Erde, so werdet ihr auf denen vermoderten Blättern den schönsten Cappis- oder Cappsaamen finden.

Lasset es eure geringste Sorge seyn, wie es damit zugehe. Wann euch aber große Wirthschaftsgelehrte darinne irre machen wollen, so verweißt solche nur auf die Acta eruditorum, zu Leipzig, de anno 1688. mense Sept. p. 483. so werden sie daselbst das mehrere finden. Im Reiche der Natur muß man nicht alles verwerfen, wovon wir die Ursachen nicht gleich finden, noch angeben können.

Das Kraut vor die Raupen zu bewahren, ist kein untrüglicher Mittel, als daß man Hanf zwischen die Krautbeete säet. Dieses Mittel kann man um so mehr gebrauchen,

wei

weil wir doppelten Nutzen davon haben. Wo man Truthüner ziehet, so kann man diese Raupen auch dadurch loß werden, daß man die Alten mit den Jungen durch die Felder treibt.

Zur Präservation wider die Raupen und Erdflöhe, weicht man den Kohl- oder Cappsaamen in eine Mixtur von Ofenruß, starken Brandewein und Urin von Menschen, von jedem gleich viel; man läßt den Saamen eine halbe Stunde darinne liegen, trocknet solchen wieder an der Sonne, und säet ihn.

Endlich muß man auch das zu jungen Pflanzen wohlgedüngte Braachfeld fein tief pflügen und locker machen, damit die Pflanze tief genung gesteckt werden kann, um sich besser zu bewurzeln.

Futterkräuter.

Darzu erwählt man am liebsten diejenige Sorte, welche auch in magerm Boden gut

fortkommt,

fort kommt und tief wurzelt, auch dahero den Boden zu anderer Frucht locker macht, und der Oberfläche nicht die Kraft benimmt.

Die Esparcette heißt auch rother Wiesenklee, auch Hahnenkamm, Französisch Saint Foin, wird am besten und vortheilhaftesten vor Winters in der Rocken- und Waizensaat mit gesäet werden.

Es dauret solche 18. biß 20. Jahr, wann solche nur auf solchen Boden gesäet worden, worein die langen Zapfenwurzeln gnugsam dringen können, und dieses Land vorher wohl bestellt gewesen.

Foenum Græcum ist von eben dieser Art, und sollte fleißig angebauet werden.

Spurisaamen ist eine Art von Klee, wird im May gesäet und zwar in guten Boden, dieser aber muß vorhero von Quecken gereiniget und

der Boden sehr wohl durchgearbeitet und locker gemacht seyn.

Alles dieses kleine Gesäme wird mit klarem Sande oder Erde vermischt gesäet, damit es egaler wächset. Man schneidet ihn des Jahres dreymal, ist vor Rindvieh sehr gut, aber nicht vor die Pferde.

Bey dem ersten Wachs lässet man etwas zum Saamen stehen, aber nicht überständig reif werden.

Holländischer Klee wird auch Spanischer Klee genannt, es ist eine Art des rothen Klees, aber er wächset größer und stärker. Diese Saat geschiehet Ausgangs Augusti oder im September. Den besten Saamen bekommt man aus Flandern und aus denen Niederlanden. Auf 1. Morgen braucht man 8. biß 9. Pfund mit 20. Pfund klarer Erde melirt. Das Land aber

muß

muß wohl durch und tief gearbeitet, auch wohl gedüngt seyn.

Wann im späthen Herbst der junge Klee ziemlich angewachsen, so treibt man die Schaafe darüber, damit die Pflanze unterwärts sich besser bestocke.

Lucerne will ebenfalls tiefen durchgearbeiteten und wohlgedüngten Boden haben, wächset aber lieber im trocknen und sandigen, als feuchten Boden.

Alle diese vorerwähnte Kräuter muß man lieber mit Stroh meliren, als dem Viehe so zu fressen geben, weil sie, wann sie frisch sind, stark purgieren.

Das Vieh aber auf dergleichen Felder zu treiben, ist gar nicht rathsam.

Rey Graß, dieses, weil es zu Heue gemacht werden kann, ist vor das Vieh von aller Art, das

zuträglichste. Wegen seiner trocknen Natur hält man es auch vor die Schaafe, vor das gesündeste. Die Engländer schreiben ihren Pferden die Munterkeit davon zu, und glauben, daß bey denen Schaafen viel Krankheiten dadurch verhütet würden.

Es wächset an rauhesten und wildesten Orten, kann auch alle Witterung vertragen. Die Saat geschiehet im Frühjahre im April und im Herbste im September. Es wächset an trockenen und feuchten Orten. Dahero auch die feuchten Wiesen darmit angebauet werden können. Es wurzelt nicht so tief, wie vorher benennte Kräuter, es schickt sich also in seichten Boden.

Von Futterkräutern ist eine gedruckte Beschreibung von 2. Bogen Anno 1762. zu Carlsruhe gedruckt, welche mit Nutzen gebraucht werden kann.

Türkischer Waizen.

Diesen rechne ich in unsern Landen zu nichts weiter, als zur Mast vor 2. und 4. füßige Thiere.

Weil er sehr tief wurzelt, so kann man ihn in wohlzugerichtetes Sandland stecken.

Es ist eine besondere kleine Schrift davon gedruckt in Buchläden zu bekommen, und wäre in solchen Gegenden des Landes wohl an und fort zu bauen; wo man viel Schweinezucht hat, oder v. Gr. wie im Sandlande, viel Schweinezucht haben sollte, weil vor das Sandland kein besserer Dünger, als der von Schweinen ist.

Zäune und Hecken.

Diese werden von wechselsweise eingesetzten Weißdorn, Buchen und Haseln angelegt und sodann in einander geflochten.

Man braucht auch die wilde Geniste, oder nach der Gärtnersprache Genistam spinosam anglicanam darzu.

Auf 1. Zaun von 1. Morgen Landes werden 4. Pfund gerechnet.

Man kann mit dem Pfluge 2. biß 3. Reyhen nur jede 1. Fuß von der andern ziehen und in diese Furche den Saamen säen.

Es ziehen aber nur diejenigen 2. biß 3. Reyhen, welche mit der Zeit dieses Staudenholz zur Feuerung mit gebrauchen wollen, welches alle 10. 12. 15. Jahr geschehen und also eine Wand darzu genommen werden kann.

Die ersten 2. Jahr muß es vor dem Viehe sehr in acht genommen werden.

Im Martio und April wird es gesäet, und blühet des Jahres zweymal. Die Bienen nähren sich gut davon.

Ein sandiger lockerer Boden ist der vortheilhafteste zu dessen Fortkommen.

Wann man siehet, daß die Ruthen davon erfroren, so muß man solche abschneiden, damit solche aus der Wurzel wieder ausschlagen.

Vom Hopfenbau.

Dieser ist am besten in wohlgedüngten leimigen Boden anzulegen.

Der Rosehopfen ist am vortheilhaftesten anzubauen, weil man darzwischen noch Kohl pflanzen kann, und wann der Hopfen auf breternem Boden gut abgetreugt ist, so hält sich solcher sodann am längsten in wohl verwahrten großen Hopfkasten, welche auf Boden stehen müssen.

Bey dem Gebrauch muß solcher sehr langsam eingekocht werden, so bekommt er bey dem

Biere einen annehmlichern Geschmack und das Bier hält sich auch länger darnach.

Von zahmen und wilden Bäumen.

Es wächset kein Strauch oder wildes Staudenhölz auf dem allerschlechtesten Boden leichter, als die Wacholderstaude, dahero solche in Sachsen recht mit Fleiß auf sonst unfruchtbaren Hügeln und unfruchtbaren Kreidengrunde fortgebauet werden sollte.

An niedrigen Orten wächset der Wacholder höher, als auf Bergen und Hügeln.

Bey der Saat der Beere, kratzt man die Erde nur ein wenig auf, säet die Beere dichte, wie das Korn, und ziehet sodann die Erde mit dem Rechen wieder darüber.

Die Churfürstin **Anna** glorreichsten Andenkens hat Malterweise dergleichen Beere, theils verkaufen, theils in der Hofapothecke, theils

theils auch auf denen Forwergen zum Brandeweinbrennen und besonders auch zum Räuchern im Rauchhause verbrauchen lassen. Ich habe noch eine Vorschrift, wie sie mit Eichenlaube und Wacholderbeeren die Forellen vor die Hofwirthschaft räuchern lassen.

Eben diese Churfürstin theuersten Andenkens muß auch auf Fortpflanzung guter Castanienbäume viel gehalten haben, und damit sie desto geschwinder darzu gelangte, so hat sie solche Reißer auf junge Eichen pfropffen oder in solche inoculiren lassen, weil solche hurtiger drauf wuchsen und die Castanien groß wurden. Maßen bekannt, daß solche Bäume sonst sehr alt werden müssen, ehe sie große Frucht tragen.

Wilde Castanien waren vor 50. biß 60. Jahren in Sachsen noch nicht bekannt.

Dieser Baum wächset schnell und giebt gutes Laubfutter vor Schaafe und Rindvieh.

Wann man auch der Frucht durch ordinaire Lauge, wie der Herr Amtshauptmann von Schütz in seinen öconomischen Bedenken erwehnt, die Bitterkeit ausziehet, so kann man solche zur Mast vor die Ochsen mitgebrauchen. Doctor Hill in seinem Tractate von Erziehung der Pflanzen, welcher 1762. aus dem Englischen übersetzt, zu Nüremberg herausgekommen, hat pag. 236. nicht allein eben dieses besagt, sondern auch zur Seife und Färberey vorgeschlagen. Vor Schaafe und Rindvieh ist auch das Laub zur Fütterung gut.

Der Nußbaum ist auch zu Churfürst Augusti Zeiten überhäuft, auch sogar zur Mast in nahe gelegenen Forwergswäldern mit angebauet worden, und das Holz davon hat man außer Landes verkauft, daher auch solche aus denen Waldungen sich verlohren haben.

Wer endlich Kiefern fortziehen und seine Waldungen darmit bereichern will, der folge des theuersten Churfürst **Augusti** Regel, und

säe

säe den Birkensaamen im Herbste auf wohl aufgehackten dürren unfruchtbaren sandigen geegten Boden, im Frühlinge drauf aber auf eben diesem Boden den Kiefersaamen drauf. Die Birke beschützt und beschattet die Kiefer, und wann nach 8. biß 10. Jahren die Birke abgetrieben wird, so behält die Kiefer den Platz.

Röthe.

Diese ist mir zu Churfürst Augusti Zeiten in Sachsen nicht vorgekommen.

Es ist aber solcher Bau von größtem Nutzen. Sie geräth in sandigen Boden, welcher mit guter fetter Erde vermischt, besser, als in allzu fetten schwarzen und feuchten Boden.

Nachdem solche gerathen, wird der Stein mit 1 thl. 6. gl. auch biß 3. thl. in Breßlau verkauft.

In Schlesien ist verbothen die Bruthkeime außer Landes zuschaffen. Es wird jedoch solche jetzo auch im Magdeburgischen angebauet.

Man rechnet in Schlesien 70000. Stein, welche jährlich erbauet werden.

Von der Cultur giebt das Schlesische Wirthschaftsbuch Lib. I. pag. 127. und Marperger in dem Schlesischen Kaufmann Cap. 8. pag. 303. die beste Nachricht.

Von der Viehzucht.

Habe ich aus oft erwehnter alten Wirthschaft biß dato nur noch folgendes wenige zusammen gefunden.

Bey dem Rindviehe wurde die meiste Sorgfalt auf Anzug der Kälber und überhaupt des jungen Viehes in der Fütterung und Wartung gewendet.

Auf

Auf Churfürstlichen Forwergen mußten die Ochsen- und Kühkälber, welche zur Anzucht behalten werden sollten, meist aus denen Spatlingen genommen und 6. Wochen an der Kuh gelassen, denn aber in die Kälberställe gebracht und daselbst die ersten 4. Wochen mit lauter dünner Kost von gekochter Kleyne und Schroth laulicht warm gefüttert, sodann aber mußte unter die Siede geschnitten Heu, Hexel, Träber und Schroth melirt, das Maul und Zunge täglich mit Salze ausgerieben, 3. auch 4. mal getränkt, nach und nach auch zum Graßfraß durch Reichung dessen in der Hand gewohnt werden.

Diese wurden nicht eher, als nach der Ernde auf die Gerste, Haber, Erbsen, Wicken und dergleichen Stoppeln getrieben, jedoch auch nur 1. paar Stunden des Tages, denn die Fütterung der jungen Kälber im ersten Jahre kommt lediglich auf die gute Wartung im Hofe oder in Ställen an. Durch den ganzen Winter bekom-

bekommen die Kälber das beste zarteste Futter.

Churfürst Augustus hat keine andere Weibspersonen zur Viehzucht, als aus dem Amte Chemnitz auf seinen Forwergen in Dienste nehmen lassen. Aus diesem Amte hatte er auch das Vieh auf seine Forwerge erkauft.

Wenn die Ochsenkälber geschnitten werden sollten, hat es niemahlen eher, als in dem 11ten Monathe geschehen dürfen, und da haben die Verwalter ein recht Geburtsverzeichniß mit dem Nahmen der Kuh, von welcher es gefallen, halten müssen, daher rührt es noch, daß man auf dem Lande denen Kühen den Nahmen, Lerche, Finke, Wachtel u. s. w. giebt.

Endlich wurde vor allen Dingen drauf gesehen, daß das Vieh nicht zu zeitig zu, oder der junge Ochse nicht zu zeitig unter das Joch kam. Beydes aber ist nun auf dem Lande, wo gemeine

ne Huthung ist, oder wer aus Mangel des Zugviehes seinen jungen Ochsen zu balde einspannen muß, der allgemeine Fehler.

Auf Forwergen, auf adelichen Höfen und sogar auf Bauerhöfen sind vor diesem beynahe mehr Ochsen, als Kühkälber abgesetzt, beyde aber in ihren ersten 2. Jahren auf das beste gepflegt worden. Ein 3. biß 4. jähriger Ochse bringt auch mehr ein, als eine magere Kuh, und braucht auch weder soviel Wartung, noch so gutes Futter.

Das Hauptaugenmerk eines guten Hauswirths muß die Menge des Düngers seyn, und da hat er von 4. guten Ochsen mehr, als von 4. elenden Pferden zu hoffen. Der älteste Ochse kann auch noch geschlachtet und genossen werden, das alte Pferd aber muß man todt schmeisen.

Endlich muß man nimmermehr mehr Vieh halten, zumahl nicht mehr Kühe, als welche man

man Sommers und Winters gleich satt füttern kann.

Als also Churfürst Augustus 1566. die Planitzischen Güther im Voigtlande kaufte, worauf 30. Stück Kühe gehalten wurden, so riethe Barthel Lauterbach sofort an, daß man um der Sättigung des Viehes willen, auf nicht mehr, als auf die Helfte reflectiren müsse. Damahlen aber waren die Voigtländischen Erdäpfel noch nicht bekannt. Eben dergleichen Viehverminderung wurde auch 1575. bey Erkaufung des grünen Hauses beliebt.

Zur rechten Fütterung einer Kuh auf 1. Jahr wird sonst 2. und ein halb Schock Stroh mitgerechnet, auf ein Geldestück aber nur 1. und ein halb Schock. Wann man aber auch an der guten Fütterung sich darneben recht anschickt, so kann man an dem Stroh noch ersparen und solches zum Dünger anwenden.

Aus allen Churfürstlichen Forwergen sind die jungen Stiere, auch sogar eine Anzahl pohlnische Ochsen über Winters zur Ausfütterung mit Heu und Geströte um des Düngers willen ins Forwerg Schlieben geschlagen worden, welches auch der damalige Renntmeister Auchartis 1580. noch erinnert hat.

Von Schaafen.

Deren Anzahl ist zu Churfürst Augusti Zeiten unsäglich größer in Sachsen gewesen, als jetzo. Nur die Schäffereyen waren um der satten Fütterung willen mehr zertheilt und jeder Landmann und Bürger in kleinen Städten hielt derer eine proportionirliche Anzahl ins besondere.

Diese durften absolut nicht länger, als bey dem Froste um Lichtmesse auf die Saat getrieben, oder deutlicher zu reden, die Saat durfte nicht länger, als biß Lichtmesse darmit übertrieben werden.

Nur der Schäfer Vieh, nicht aber das Herrschaftliche wurde sogleich in der Jugend gezeichnet, sodann konnte der Schäfer darinne nicht mehr betrügen.

Vom Salze habe ich bemerket befunden, daß man solches folgendermaßen den Schaafen 4. biß 5. mal des Jahres, wann es weder zu naß, noch zu trocken ist auf dem Felde gewesen, vorgestreuet. Nehmlich man melirte Salz, Wermuth und Schaafgarbe, letztere wohl getreugt und zu Pulver gerieben, oder man nahm Erlensprößlein eines Jahres alt, Feldkümmel, gerieben unter das Salz gethan. Ingleichen nahm man pulverisirte Hollunderbeere, knetete solche mit Mehl, buck ordentlich Brod davon, und wann es recht dürre ausgetrocknet, wurde es klein gestossen mit Salze melirt denen Schaafen gegeben, und unter den Haber gemengt.

Nachdem nun auch durch die klugen schlesischen Hauswirthe das pohlnische Steinsalz be-

sonders

sonders das Graue mit vielem Letten vermengte bekannt worden, so wird nun dieses auf denen Schäfereyen in ganzen Bankstücken denen Schaafen vorgelegt, und hat besonders diesen Nutzen, daß das Schaaf nur dran leckt, wann es seine Natur erfordert, dahingegen das ordinaire Salz das Vieh so zu reden fressen muß, wann der Schäfer es vor gut befindet.

Salz macht denen Schaafen frisch Geblüte, wornach sich die Wolle gut erhebt.

Man will in Schlesien bemerkt haben, daß, wo dieses Salz menagirt worden, bey 100. Stücken Schaafen 1. biß 2. Stein Wolle zurücke geblieben.

Nachdem nun unsers Weyland Allergnädigsten Königs Maj. Dero nie genungsam zu preisende Landesväterliche Vorsorge auch darinnen geäußert, daß sie seither 1743. dergleichen pohln. Steinsalz in Bankenstücken aus Pohlen nach Sachsen bringen lassen; So werden die Herrn Oberlausitzer das beste Zeugniß wegen ihrer Schäfereyen davon ablegen können.

Mit einem dergleichen Bankstücke von 4. biß 5. Centnern kann man ungemein lange Jahre haushalten.

Man kann aber auch durch noch andere Vortheile seine Wolle verbessern, und dieses kann geschehen, wann man im Frühjahre die Schaafschur zeitig anstellt, sodann allezeit übern andern Tag seine Schaafe mit einer Salbe von ordinairen Baumöhl und Eidexen bestreichet.

Auf 1. Pfund nimmt man 1. Pfund Eidexen, setzt solche in die Sonne, oder auf den warmen Ofen und schüttelt solche öfters um. Man wiederholet dieses 8. biß 10. mal, und kann das Schaaf sodann, im Herbste, wieder scheeren. Die Wolle wird sehr klar, fetter und schwerer darnach, so, daß auch die Tuchmacher solches gleich bey dem Angreifen bemerken.

Zu Churfürst **Augusti** Zeiten mußte die Schaafschwemme und Wollschur bey hellem Tage und Sonnenschein geschehen. Unterdessen wurden die Ställe gesäubert, frisch gestreuet

und

und mit Wermuth und Wacholder ausgeräuchert; Denen Schaafen auch gut Futter und besonders Haber mit vorerwähnten Gewürze melirt vorgestreuet.

Nasse Jahre bringen jedoch allezeit gröbere Wolle als trockne Jahre.

Tausend Schaafe bey egalen oder satten Futter bringen mehr Nutzen, als 15000. bey magerer Kost.

Der Herr Graf von Solms zu Wildenfels haben auch davon eine schöne Anmerkung in die Breßlauer Sammlungen mit eindrucken lassen.

Wann man in Sachsen die Wolle und Schäfereyen recht verbessern wollte, so sollte man sich alle Mühe geben, spanische und englische Schaafböcke zu erlangen. Der Nutzen davon würde ungemein groß seyn.

Zur satten Fütterung vor 100. Stück Schaafe werden 5. vierspännige Fuder Heu und 5. Schock von aller Art Futterstroh gerechnet;

Kann man ihnen aber nach Ortes Gelegenheit mit etwas Haber zustatten kommen, so erspart man an jenem etwas und bekommt schönere Schaafe.

Ueber 8. biß 9. Jahr ist kein Schaaf zur Zucht weiter nütze, sondern man füttert es mit Wickenfutter auf, und verkauft es zum schlachten.

Im platten Lande ist der Pferch von Schaafen auf Feldern nützlich, wo aber die Felder abhängig, oder überhaupt im Gebürge der gute Boden zu seichte und abschüßig, so ist es besser, man sammlet den Dünger in Ställen und führet ihn mit andern Miste auf das Feld.

Jemehr gute Futterarten, es sey nun von Haber, Heu, Erbsen, Wicken oder andern Stroh, Laube und dergleichen, so die Schaafe Abwechslungsweise bekommen, je besser gedeyhen sie, weil sie die Abwechslung lieben.

Von Schweinen.

Diese sind wegen ihres nutzbaren Düngers vor das Sandland in Sachsen von ältesten Zeiten her,

her, besonders im Churkreyse, wo auch vor dem die meiste Erd und Baummast war, unterhalten und fortgezogen worden. Die Erdmast wird noch seyn, wie solche von jeher gewesen, die von Baumeicheln und Buchen aber ist leider nach und nach immer weniger und durch den letzten bösen Krieg leider, besonders im Amte Gommern gar verlohren gegangen. Es wird aber dennoch die Schweinezucht in dasigen sandigen Gegenden annoch erhalten und stärker betrieben werden können, wann man sich nur zur Erzeugung der voigtländischen Erdäpfel, des türkischen Waizens, zur Aussaat der Haselnüsse und zur starken Fortpflanzung des sogenannten Mehlfäßgen oder Feistgen in denen Waldungen, zur Erzeugung der so genannten Saubohnen, ingleichen zur mehrern Aussaat der weisen und gelben Rüben anschicken wird.

Da nun auch die Leute im Churkreyse viel wirthschaftlicher handeln würden, wenn sie aus dem Rocken, welchen sie etwann übrig hätten,

 lieber

lieber Brandewein brennten, als solches auswärtig verschleuterten, so würde auch dieses nebst dem Brauwesen ratione des Spülichs der Schweinezucht wohl zu statten kommen.

Zur Wiederemporbringung des Churkreyses und aller sandigen Gegenden im Lande ist also die Schweinezucht äusserst nöthig, weil dieser Dünger der schicklichste in diesem Boden ist.

Von Federvieh.

Habe ich aus alten Zeiten nichts mehr anmerken können, als daß dessen sehr viel in Sachsen gehalten worden, weil des Zinßviehes von solchen sehr viel war. Nachdem aber dieses in Aemtern größtentheils ins Geld gesetzt wurde, so hat solches in der Anzucht sehr viel verlohren: Noch bekommen wir am meisten aus der Niederlausitz, das meiste aber aus Böhmen, dennoch aber wäre höchstnöthig und wann die Landwirthe auch wieder recht wirthschaften wollten, höchst nützlich, daß Gänse, Hühner, Enten und

Truthhühner in Menge wieder angezogen und das Geld davor im Lande behalten würde.

Besonders wollte ich die ordinairen und Truthhühner benebst denen Gänsen am meisten empfehlen, und bauten wir nur mehr Frucht, so würde auch deren Unterhaltung nicht sogar beschwerlich seyn. Es gehet leider zuviel Geld davon aus dem Lande, welches das Land sich doch künftig eben so gut, als vormahlen wieder verdienen und die Königliche Hof-Menagerie darmit versorgt werden könnte.

Von der Fischerey.

Von dieser ist besonders die wilde Fischerey in Sachsen gegen Churfürst Augusti Zeiten, in neuern Zeiten sehr negligirt, auch über nichts weniger, als über die von Zeit zu Zeit publicirten Fischordnungen und Mandata gehalten worden.

Von Churfürst Augusti Zeiten biß zur Regierung Churfürst Johann George, I. glorwürdigsten Andenkens habe ich in dieser Wirthschaft folgendes, als das vornehmste in der Wirthschaft selbst bemerket.

Zu Anlegung der Teiche ist der leimige Boden erwehlt worden, weil dieser zu kalt ist.

Die Saamenkarpfen wurden im Frühlinge in die Teiche gesetzt, und zwar allezeit noch einmal soviel Milchnere als Rochnere.

Wann der Fisch im streichen faul war, mußten die Teichmeister, Fischmeister und Fischer sämmtlich fischen und die Geburtsglieder des Fisches mit gemahlenen Pfeffer einreiben, damit sie hitziger zum Streichen wurden.

Entweder die neuangelegten oder abgelassenen Teiche wurden theils besäet, theils aber stark bepfergt.

Konnten aber diese Teiche weder bepfergt, noch besäet werden, so wurden doch solche, wann sie abgelassen und das Erdreich genung trocken

war, geackert und mit Rübensaamen besäet, wann nun die Rübe vollständig ausgewachsen war, so wurde solche, wann man das Kräutig davon genommen, in der Erde gelassen und das Wasser wieder darüber angespannt, damit der Fisch über Winters volle Nahrung hatte, in dieser Gegend wurden auch die meisten Wannen ins Eiß gemacht.

In sehr tiefe Teiche wurden Arten von großen locker geflochtenen Schanzkörben, welche unten spitzige Pfähle hatten und mit Steinen beschwert waren, eingelassen, diese Körbe aber mit Schaaflorbern und geschrotenen Malze angefüllt und etwas derb eingeschlagen.

Wo es thunlich, mußten auch die Viehhirten besonders gegen Mittag und Abend nahe an denen Teichen das Vieh weiden.

Wurden die Fische nach der Fischerey in die Hälter gebracht, so wurde täglich etwas Waize zur Fütterung eingestreuet.

Dit Forellen bekamen ihre Fütterung von der Rindsleber und wann sie in Trögen gehalten

werden

werden mußten, und in ander Wasser kamen, so wurde ihnen allezeit ein Pfefferkorn in Hals gesteckt, welches sie verschlingen mußten.

Der Churfürstliche Hof hat vor Zeiten so eine Menge Forellen gehabt, daß man viele davon geräuchert, und da habe ich gefunden, daß diese sowohl, als die Hechte, auf der Churfürstin Befehl folgendermaßen geräuchert werden müssen: Es wurde von weichem Holze ein weites Faß, wie die Zuckerfässer gemacht, unten war es offen und stunde eine halbe Elle hoch auf 3. oder 4. Steinen, der obere Boden war voller Löcher gebohrt, und dergleichen Löcher waren auch rings um das Faß unter dem Boden, oder unter der Zorge innwendig aber hiengen an vielen Stängelgen die Fische, welche geräuchert werden sollten, und unten innwendig des Fasses wurde der Dampf, oder Rauch von Eichenlaube und Wacholdern, theils Reisig, theils Beeren gemacht.

Auf dieses Schmauchen mußte wohl acht gehabt werden und so waren diese Forellen,

Lachs=

Lachs-Kunzen oder Hechte in 2. biß 3. Tagen treuge und geräuchert genung.

Die Neunaugen, oder sogenannten Brücken, welche bey Mühlberg in der Elbe gefangen werden, mußten alle nach Hofe geliefert werden, daselbst suchte man die breitesten aus zum rösten, und diese wurden sodann mit der besten Würze aus dem Hofbrauhause, wie die Lüneburger-Brücken eingelegt, welche Würze sodann im Fäßgen versäuerte.

Man kann sich vorstellen, was vor Fische in Sachsen bloß in wilder Fischerey vor Zeiten gewesen seyn müssen, weil bey dem Fürstlichen Beylager 1604. bloß:

108. Schock.	18. Stück	grüne	Forellen
51. = = =	56. = =	geräucherte	Forellen
1. = = = = =		grüne	Lachskunzen.
3. = = = = =		geräucherte	Lachskunzen.

344. Kannen Schmerlen und
$51\frac{1}{2}$. = = Eldrizen verspeiset worden.

Wollte

Wollte doch Gott! daß wir, oder unsere Nachkommen dergleichen glückliche Zeiten wieder erlebten.

Von dem Brauwesen oder Brandeweinbrennen.

Habe ich in alten Wirthschaftsnachrichten mehrers nicht gefunden, als daß die Brauer, wenn dem Biere der Hopfen gegeben worden, besonders verpflichtet gewesen, solchen gemächlich einkochen zu lassen.

Auf Pferch gewachsene Gerste hat nie zum Malze und Brauen genommen werden dürffen.

Bier, welches mit Hirschzungenkraute abgebrauen worden, hat man vor sonderlich gesund und wohlschmeckend gehalten, und dieses, als einen aparten Trank in Hofkellereyen parat gehalten.

Tschopauer, Freyberger, Königsteiner und Torgauer Bier, ist jährlich zum Präsent

nach

nach Koppenhagen und andere Fürstliche Höfe versendet worden, und endlich habe ich wegen des Brandeweinbrennens gefunden, daß in denen Churfürstlichen Distilirhäusern zu Annaburg und Dreßden unter die Höfen oder unter den Mesch etwas ungelöschter Kalk und ein paar Hände voll Ziebeben gerührt worden, damit dieser abgezogene Wein nicht brandig werden sollen.

Dieses Distiliren hat man zu Churfürst Augusti Zeiten so hoch gebracht, daß man besonders den Spiritum Vini Faßweise nach Hamburch verschift und große Kellerey-Nutzung davon gehabt.

In der Königlichen Hofapotheke zu Dreßden findet man noch biß dato versiegelte Flaschen mit dergleichen abgezogenen Brandeweine, welche noch von denen wirthschaftlichen Zeiten der theuersten Landesmutter Annä Hoheit zur Rarité aufbehalten worden.

So wenig nun alle vorherstehende Anmerkungen keinen zu einem Landwirthe machen werden,

so können doch solche demjenigen, welcher die Landwirthschaft verstehet, noch mehrere Anleitung zur vortheilhaften Einrichtung seiner Landwirthschaft geben, und dieses ist auch nur der einzige Endzweck, welchen ich bey dieser Bekanntmachung habe.

Ein der Sache Verständiger findet auch leicht die Grundursache, warum man so und nicht anders gewirthschaftet habe. Ueberzeugend aber ist es genung, daß man vor 200. Jahren die Landwirthschaft in Sachsen höher getrieben hat, als zu unsern Zeiten, und noch überzeugender ist es, daß solche zu unsern Zeiten nicht allein eben so hoch, sondern auch noch viel höher getrieben werden könnte, jemehr die Künste und Wissenschaften in der Naturforschung und Werkschule gestiegen sind.

Gott gebe also alle denenjenigen, welche den Willen, das Vermögen und den Verstand dazu haben, auch seine Gnade und Seegen zu allen dergleichen gemein und privat nützlichen Unternehmungen.

Von der Viehseuche.

Es ist heuer fast kein Wunder, wenn man sowohl in unserm Vaterlande, als auch aus andern Ländern vom Viehsterben so viele betrübte Nachrichten erhalten hat. Ich glaube, daß der geschickte Herr Hastfer, welcher die Goldgrube in Verbesserung der Schaafzucht geschrieben, und welches kleine gründliche und mit vieler Ueberzeugung geschriebene Büchelgen alle Schäfer und Haußwirthe sich anschaffen sollten, die Grundursache, wenigstens was das heurige Viehsterben anbelangt, am besten angezeigt, wenn er in solchem seinen kleinen Aufsatze sagt: Er halte davor, daß die meisten Seuchen unter dem Hornviehe, so, wie unter den Schaafen, von der allzusparsamen Fütterung herrühren. So bald das Vieh anfange mager zu werden, welches geschähe, wenn sie nicht satt zu fressen bekämen, sagt er, löße sich ihre Fettigkeit im Cörper in ein wässerig Wesen auf; je fetter nun das Vieh im Herbste vor der Einstallung gewesen,

je stärker werde sodann das innerliche wässerige Wesen, und davon leide bey dem Hornvieh besonders die Lunge. Diese Art Vieh verfalle in die Wassersucht, bey denen Schaafen verursache solches dergleichen nebst den Pocken, Räude und Fäulniß der Lunge und Leber, nicht zu gedenken, daß dieses Wasser mit seiner vergifteten Kraft in das Blut dringe, mit diesem zum Herzen komme, und ihnen das Leben nehme. Da nun alle denenjenigen fleißigen und achtsamen Hauswirthen nicht unbekannt seyn wird, daß, bey der Oefnung dergleichen gefallnen Viehes, in deren Eingeweyde fast allezeit ein darinne herumlaufer corrosivischer oder anfressender Saft gefunden wird, ich auch bey der großen Hungersnoth und Futtermangel 1720. im Churkreyse bey dem Viehsterben eben dergleichen Observation in erstatteten Berichten gefunden; So hat des Herrn **Hastfers** Meynung mehr als zureichenden Grund, obwohl eben nicht alles Viehsterben vom Hunger hergeleitet werden kann. Man wird jedoch, wenn man nur gnung

drauf

drauf acht haben will, sowohl von vielen Raupenfraß, womit öfters wegen anstehender vielen Eich- und anderer Bäume das Graß ganz bedeckt ist, ingleichen wegen eingeschluckten ungesunden Thaues, und vielen schädlichen Staubes, welcher auf den Feldern und Wiesen liegt, bey davon erkrankten und gefallenen Viehe allezeit eine solche giftige Wäßrigkeit in denen Cörpern finden. Dieses letztere mag auch die Ursache seyn, daß das kranke Hornvieh meist am Kopf und an der Zunge leidet, als welcher Theil durch schädlichen Thau und Staub am ersten angegriffen wird. So wie nun die menschlichen Cörper nicht anders, als durch Secretion und Excretion, oder durch Absonderung der bösen von den guten Säften, und durch Abführung des Schädlichen wieder zur Gesundheit gebracht werden können, also verhält sichs auch bey dem Viehe, vor welches, was dessen Gesundheitszustand anbelangt, allzuwenig Vorsorge getragen wird, und dennoch verlangt der Mensch Nutzen davon. Ich halte es also

allezeit mit denen wenigen guten Hauswirthen, welche sowohl im Frühjahr bey dem Austreiben, als auch im Herbst bey der Einstallung, ihr Vieh innerlich reinigen, worzu vor meine Person ich 14. Tage nach einander das Antimonium crudum in mäßiger Dosi, welches nicht allein die Abführung, sondern auch die Transspiration befördert, mich bedienen würde, und sodann würde ich nimmermehr mehr Vieh über Winters halten, als ich würklich, ob zwar nicht überstopfend, doch satt füttern könnte. Denn der Futtermangel ist vor den Hauswirth, und vor das Vieh eine wahre Pest. Denn man nutzt das Vieh nicht über Winters, und bringt es elend ins Frühjahr, da denn vor den Hauswirth, wenn auch die Kuh leben bleibt, kaum vier Monathe vom Jahr übrig bleiben, da er dem Vieh etwas abmelken kann.

Das heurige starke Viehsterben, in Ober- noch mehr aber in Niedersachsen, kann man wohl überzeugend dem Futtermangel über

Winters, und sodann bis im Junio zuschreiben, denn man weiß, daß es überall wegen des leidigen Krieges an Futter gefehlet hat.

Wenn ich nun darbey bey unsern Sachsen stehen bleibe, so weiß man leider! wie sehr das Vieh von denen Kriegführenden Völkern im tiefsten Winter weggetrieben, wie alle Fourage weggenommen, und der Hauswirth vom Vieh und Futter gänzlich entblößt worden. Der Soldat trieb dieses Vieh an eben solche Orte, wo es am Futter gebrach, und nach erfolgtem Frieden, mitten im Februario, suchte der Hauswirth einiges Vieh wieder anzuschaffen. Er erkaufte solches an Ort und Enden, wo ers erlangen konnte, er brachte es verhungert in seinen Stall, wo es ihm selbst an Futter fehlte. Nach des Herrn Hastfers Grundsätzen war die wäßrige giftige Feuchtigkeit schon in diesen Cörpern, und in diesem Jahre gab wohl der liebe GOtt vieles Futter, aber auch dieses hatte im Frühjahr viel Feuchtigkeit bey sich,

und davon wurde die in dem meisten Rindvieh schon steckende, und so zu sagen, vergiftete wäßriche Feuchtigkeit, welche insgemein gelblich auszusehen pflegt, irritirt, und diese brachte sodann an demjenigen Vieh, welches schon zu kraftloß war, dessen Fall zu wege.

Hätte aber der Hauswirth das neuerkaufte Vieh, ehe er es in seinen ordinairen Stall gebracht, auspurgirt, und ihm einige Tage neben trocknen Futter in der Siede, Kleyen, oder schwarz Mehl mit gnugsamen Salze gegeben, und sodann nach und nach im Stall, mit neugewachsnen Futter zur Erholung gebracht, auch das Vieh durch das Gesinde, mit alten groben Tüchern oder Strohwischen recht reiben, und so zu sagen, cartetschen lassen, so würde diese Mühe ihm sein Vieh mehrentheils erhalten haben. Der Rußisch-Kayserliche Leibmedicus, Herr [illegible] Fischer in Liefland, hat nachstehendes Remedium bey Viehseuchen am besten befunden, und mir scheint es, als ob es des

Herrn

Herrn Hastfers Meynung am näheſten käme. Er ſagt: So bald man merke, daß ein Stück Vieh angeſteckt wäre, ſollte man ihm drey Tage nach einander, nichts anders, als Wermuth, Galgant, oder andere dem Magen dienliche bittere Kräuter zu freſſen geben, ins Saufen aber ſollte man eine Hand voll Sauerteig, oder Bierheefen einrühren. Alle Abende aber, giebt man ihm einen Kuchen, von pulveriſirten Taback, Rockenmehl und Kornbrandewein eingekneten. Des Morgens darauf ſoll man ihm ferner eine halbe Unze braune Seife, mit zerquetſchten Knoblauch eingießen. Sollte ſich aber zeigen, daß der Durchlauf ſehr ſtark wäre, ſo ſoll man die Seife weglaſſen.

Darbey hat er ferner angerathen, das Maul mit Eßig fleißig auszuwaſchen, das Vieh ſelbſt aber übern Leib und Hals mit ordinairer Lauge nachdrücklich und oft zu waſchen, Hals und Nacken aber ſodann recht warm zu halten. Da man nun, wann man nur recht

Achtung hat, meistentheils bemerken wird, daß das kranke Vieh, besonders am Haupte mit leidet, auch eben deswegen bey alle dessen Curen, auf die Reinigung des Mauls das Augenmerk mit gerichtet ist; So hat auch nur neuerlich ein geschickter Naturforscher mit großem Nutz angezeiget, daß man dem Rindvieh, wenn man vermerkte, daß es aufstößig werden wollte, die pulverisirte Flores asari, oder den aus Haselwurzel zubereiteten Schnupftaback, mit einem Schilfrohr in die Nasenlöcher frühe und Abends einblasen, und die im Kopf befindliche Feuchtigkeit, damit abführend machen sollte. Ein anderer Freund, welcher es probirt, hat versichert, daß sein Vieh, nachdem er es purgirt, und auf vorbeschriebene Art wohl abgewartet, auch besonders neben der Magenstärkung den Kopf gereiniget, wiederum genesen wäre. Diejenigen welche bey graßirenden Viehseuchen sowohl, präservative, Lindenschwamm in das Saufen geworfen, und das Vieh davon getränkt, bey dem würk-

lich

lich aufstößigen Vieh aber diesen Schwamm pulverisirt, mit Wasser dem Vieh in Halß gegossen, versichern auch, daß es, wenn es in Zeiten geschehen, große Hülfe gethan.

Daß zu Churfürst **Augusti** Zeiten der Habichtsaamen gesammlet, und dem kranken Hornvieh auf gerösteten Brod zu fressen gegeben werden müssen, habe ich in dieser kleinen Schrift, bey dem Articul von der Viehzucht schon erinnert, ich muß es aber denen Naturforschern überlassen, was dieser Saame eigentlich vor Würkung thun solle.

Daß das Salz, sowohl schwarzes als weises ordinaires Küchensalz, besonders aber das pohlnische und ungarische Steinsalz zur Conservation der Gesundheit bey allen Arten vom Viehe vieles beytrage, indem der Magen dadurch gestärkt, die Verdauung und Oefnung des Leibes dadurch befördert, vornehmlich aber das Blut dadurch gereiniget wird, davon hat man überzeugenden

Grund aus der Erfahrung. Unsere meisten Hauswirthe aber sind zu sparsam darinne. Unterdessen da Anno 1747. im Hildesheimischen ein stark Viehsterben graßirte, so habe damahls einem mir bekannten vornehmen Ritterguthsbesitzer, 2. Centner pohlnisches Salz dahin überschickt, und nachher hat derselbe mir geschrieben, daß alle sein Vieh nach dessen Gebrauch vor dieser Seuche wohl bewahrt geblieben. In England, wo man fast die Schaafzucht dermahlen am besten verstehet, werden sowohl dort, als in einigen Provinzen Frankreichs die Schaafe, wenn sie an der Lunge zu leiden anfangen, wo es möglich ist, und die Laage es ohnedem gestattet, in die Moräste an der See geweidet, wo das Graß und das Erdreich mit Salze recht angeschwängert ist, und da lecken die Schaafe sich wieder davon aus.

Es ist oft ein groß Geschrey in denenjeni- Ländern, worinne man die Unterthanen zur Abnahme 2. Dreßdner Metzen des Jahres vor ei-

ne

ne melkende Kuh verbinden will. Diese guten Leute haben aber nicht gnugsame Känntniß von dessen Nutzen. Salz aber reiniget nicht allein das Vieh an sich besser, sondern es verbessert auch den Chilum, dadurch bekommen sie besser Blut, und von dem bessern Blute bekommt man bessere fettere Milch, mithin mehrere Butter.

Man würde ein ganzes Buch von Recepten wider die Viehseuche zusammen schreiben können, es würde aber theils unnützlich, hauptsächlich aber wider mein Institutum seyn.

Ich hoffe jedoch mit Grunde, sowohl in dieser kleinen Schrift, als auch unter diesem Artikul in specie, gnung davon gesagt zu haben.

Nachdem wir aber nur heuer in öffentlichen Zeitungen aus dem Reiche gelesen, daß böse Menschen ganze Weiden vergiftet hätten; So muß ich hier noch gedenken, daß, wie ohnedem das Böse unter das Aelteste gehört, dieses ruchlose

lose Beginnen 1576. auch schon bekannt gewesen. Es erstattete also im gedachten Jahre der Churfürstliche Rentmeister, welcher die Aufsicht über die Cammer-Vorwerge hatte, Bericht, daß man auf der Huthweide des Vorwergs Ravenstein im Gebürge eine Schachtel mit Pulver gefunden, von dessen Anrühren das Vieh auf der Stelle erkrankt, und nachdem man Proben darmit gemacht, das Vieh daran gestorben wäre, böse Menschen hätten es also bloß dahin gesetzt, um ein Viehsterben zu verhängen, worauf denn auch an alle Unterthanen befohlen worden, Tag und Nacht auf dergleichen Beginnen und boßhafte Menschen acht zu haben.

Zweytes
Gutherziges Schreiben.

Achtbare Geliebte Landsleute.

Die allerunschuldigste und redlichste Absicht hat mich angetrieben, euch, lieben Landsleuten! wirthschaftliche Nachrichten von des theuersten Churfürst Augusti Regierungszeiten vom Ackerbau und Viehzucht in meinem ersten Gutherzigen Schreiben zu euerm bessern Nachdenken und etwanigen Gebrauch mitzutheilen. Es ist aber nicht alles gewesen, was ich nach und nach aufgefunden und zusammen getragen habe. Es ist auch, wie leicht zuerachten, alles nur Stückwerk, und dahero habe ich mich gemüßiget gefunden, jedes an seinem Orte nur gelegentlich mit einzuschalten. Um aber darinne doch einige Ordnung zu halten, habe ich vor gut angesehen, sowohl bey denen Feldfrüchten, als auch bey denen Arten des Viehes dasjenige vorauszusetzen, was ihr zwar ohnehin schon wisset, welches mir aber die Gelegenheit gemacht, des alten, vergessenen guten und nutzbaren wieder zu gedenken.

Ihr wisset also besser, als ich, daß wir sehr verschiedenen Acker und Bodenarten in unserem Vaterlande haben, hauptsächlich aber habe ich derer in alten Nachrichten von 1564. Zehnerley benahmentlich angetroffen, als 1.) Schwarzen 2.) Grauen, 3.) Gelb und Leimichten, 4.) Rothen, 5.) Steinichten, 6.) Sandigen 7.) Thonichten, 8.) Roth und Leimichten, 9.) Grau und Sandigen auch 10.) Stein und sandigen Acker.

Wer in seinem Vaterlande recht bekannt ist, der wird noch vielmehr Arten von melirtem Erdreiche darinne antreffen. Also haben wir viele Gegenden, wo der Sand mit Erde vermenget, wo der Sand leimicht, auch wo schwarzer mit Sande vermischter Boden ist.

Ich würde euch die Natur dieser Erdarten gerne beschreiben, wo ihr, geliebtesten Landsleute, nicht selbst, jeder an seinem Orte, durch langwierige Erfahrung besser, als ich, davon unterrichtet wäret. Durch gute Bearbeit- und Düngung aber, wodurch ihr den untenliegenden Boden,

den, der unfruchtbar, durch Länge der Zeit immer verbessern könnet, werdet ihr euere unfruchtbare Aecker tragbarer machen können.

An saurem Schweiße, Erzielung mehrern und bessern Düngers, sowohl als an dem göttlichen Seegen ist darinne alles gelegen.

Lasset euch also nur die Erzeugung mehrern Düngers durch Vermehrung der Futterkräuter und durch mühsamere Bearbeitung des Ackers ernstlich angelegen seyn, so wird von selbst folgen, daß ihr mehr Vieh in gutem Futter erhalten, und sodann auch mehr Dünger zur Bestellung eurer Aecker erzeugen könnet.

In Magdeburg ist bekanntermaßen der beste Acker, man hat aber doch nunmehro seither einigen Jahren daselbst angefangen, statt des mangelnden Wiesewachses, die Esparcette und Lucerne sehr stark anzubauen, man hat sich auch auf den Saflor- und Röthebau gelegt.

In der Vervielfältigung aller Landes-Producten steckt der wahre Nutzen, und ein wahrhaftig

haftig guter Wirth muß nichts darinne zurücke, auch nicht eine Handbreit Land ungenutzet liegen lassen. Unsere Braache müssen wir noch so benutzen lernen, daß wir solche Abwechslungsweise zur Ernde und zum Futter-Wachs brauchen können, sodann können wir auch noch mehr Vieh unterhalten.

Man muß vom Kleinen anfangen, wenn man es zum Großen bringen will. Darinne trifft das Sprichwort: wer das Kleine verachtet, bekommt das Große nicht, vollkommen ein.

Es taugt auch nichts unversucht und ein fruchtloß abgelaufner Versuch muß uns nicht gleich von mehrern und besser veranstalteten Versuchen abhalten.

In der Naturerforschung haben wir es jetzo weit höher, als vor 100. und mehr Jahren gebracht. Dieses fehlte damahlen noch unsern fleißigen Hauswirthen, da wir aber jetzo die besten und leichtesten Anweisungen darzu haben, so ist es uns eine doppelte Schande, daß wir uns weder um die Sache, noch um die Grund-

ursache bekümmern, ja! gar das ganze Werk liegen lassen wollen.

Ich versuche es also durch diese kleine Zuschrift, euch darzu zu ermuntern, ob ihr etwa mit einem oder dem andern anderweite Versuche anstellen wolltet.

Wann es mein Beruff wäre, so wollte ich selbst mit euch Hand anlegen, und euch eure Mühe und Nachdenken erleichtern helfen, von euch aber dasjenige erlernen, dessen practische Kenntniß mir fehlt.

Ich wünschte von Herzen, daß alle bürgerliche Handwerks- und andere denen Städten eigentlich zustehende Nahrung von allen Dörfern wieder in die Städte gewiesen werden möchte. Denn diese wider alle Landesgesetze laufende Nahrung auf denen Dörfern, hat die guten Städte ruinirt, und euch lieben Landsleuten mehr geschadet, als ihr nicht gedenkt.

Ich wollte euch völlig von dem Nachtheil, welchen die Dorfschaften von diesen Handwer-

kern und Krämern haben, auch wie die Städte dadurch ganz herunter kommen müssen, völlig überzeugen, es gehört aber eigentlich hierher nicht und dahero ist es besser, daß ich schweige.

Thut euch aber den Dienst und überlegt das wenige, was ich im Ackerbau und Viehzucht euch hierdurch vorgetragen habe.

Macht erst die Proben im kleinen, und überzeugt euch dadurch selbst von der Möglichkeit im großen. Entschlagt euch darbey des Vorurtheils, als ob ich euch etwas lernen wollen, wisset mir es aber Dank, daß ich euch auf alte und neue gute Spur wieder zurücke bringen wollen. Ja! solltet ihr auch bemerken, daß ich in einem oder andern selbst des rechten Wegs verfehlt haben sollte, so prüfet alles und behaltet nur das gute. Es ist von allem nichts das meine, als eine unsägliche Mühe, welche ich bey Durchreisung unsers Vaterlands, bey Nachschlagung der ältesten Nachrichten und fleißiger Durchlesung einer großen Menge gedruckter und geschriebener Nachrichten bey 40. Jahren angewendet,

nun-

nunmehro aber den Zeitpunct erlebet habe, da ich glaube, euch durch diese Bekanntmachung nützlich zu seyn.

Vor denen überstandenen Tagen unserer harten Heimsuchung würden viele mehr, als jetzo darüber gelacht haben. Da wir aber nach Gottes Zulassung jetzo unsere Wirthschaft, so zusagen, von roher Wurzel wieder anfangen müssen, so werden dergleichen Versuche vielleicht angenehm und nützlich seyn.

Alles zielt darbey auf die Ehre Gottes, in rechtem Gebrauche der zeitlichen Güter, zum Nutzen unserer **Durchlauchtigsten Landesherrschaft**, und eines jeden getreuen Unterthanen eigenen Wohlstandes, auch zum Dienst des Nächsten, in Beförderung der Wohlfeilheit ab. Können wir uns denn nicht den vollkommensten Seegen Gottes darbey versprechen?

Es ist grundfalsch, wann wir glauben, daß wir uns und denen Unsern nur selbst leben, daß nur das Privat-Interesse unserer Handlungen Endzweck seyn müsse. Der Größte, der

Weiseste, der Geschickteste und der Beste in allen Ständen lebt um des gemeinen Besten willen. Alle, die es anders meynen, und nur alleine sich zu bereichern trachten, sind Mißgeburten in der menschlichen Gesellschaft, und gleichen denen Schäden des Cörpers, welche alle gute Säfte des Blutes an sich ziehen, solche verderben und den ganzen Leib dem Tod und Untergang übergeben.

Ist der Wucher, die Bedruckung und Uebertheuerung unsers Nächsten der Endzweck unserer Mühe und Arbeit, so kann es zwar mancher in dieser höchstunseeligen Ernde eine zeitlang sehr hoch bringen, er sammlet aber nur den Fluch auf seine Nachkommen. Er baut an dem gewissen und unausbleiblichen Verderben seines Vaterlandes, und ist noch ärger, als jene alten heydnischen Scythen, welche nur von demjenigen Lande die Meynung der Gerechtigkeits-Liebe hatten, worinne der Wucher, die Bedruckung und Uebertheuerung nicht geduldet wurde.

Ein erbaulicher Lehrer unserer Zeit hat in einer nur heuer gedruckten heiligen Rede also gesagt: Sobald die Handlungen der Menschen nur auf ihren Eigennutz abgezwecket sind, so daß auf der andern Seite bloß an dem Schaden Abgange und Ruin des Nebenmenschen gearbeitet wird, so leidet die Gerechtigkeit, leidet aber diese, so leidet auch das Wohlseyn des gemeinen Wesens, und der Seegen Gottes verschwindet nach und nach. Denn alle herrschende Ungerechtigkeit, Sorglosigkeit und Landesverderbliche Connivenz straft sich selbst. Das einreisende Elend und Verderben, der Verfall der allgemeinen Wohlfahrt sind unausbleibliche Strafen eines in seinem Muthwillen hinlebenden Landes. Wer die Bibel vor Gottes Wort hält, kann von allem diesen genung haben, wenn er nur das 4te Cap. im Hosea, das 7te Cap. im Ezechiel, das 6te im Buche der Weisheit, das 6te Cap. im Micha, das 3te Cap. im Habacuc und das 15te Cap. im Jeremia davon nachlesen will.

Es ist kein Land in Europa, das schönere und gerechtere Gesetze und Verordnungen vor alle Stände, zum Dienste Gottes, zur Verwaltung der Gerechtigkeit, zur Policey und zur Aufnahme der Nahrung und der Wohlfahrt habe, als Sachsen. Leider aber könnte uns der Mann Gottes Moses im 4ten Capitel seines Buches auch vorhalten, daß wir nicht darnach thäten.

Warum wollen wir uns aber durch Sünde bereichern, da wir unsern wahren Nutzen, unser besseres und reichlicheres Auskommen und Gemächlichkeit bloß durch Gebet, fleißige Arbeit und vernünftige Hauswirthschaft befördern können?

Laßt uns also von dem alten Guten neuen Gebrauch machen, laßt uns nicht müde darinne werden, sondern rechten Fleiß anwenden, den Seegen Gottes zu erlangen, welchen seine Liebe unserm Vaterlande darbiethet, ja besonders darein gelegt hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Heinrich August

Gutherzige Schreiben an seine Achtbare liebe Landsleute, die wegen ihres unermüdeten Fleißes, außerordentlichen Treue gegen ihre Hohe Landes-Obrigkeit, auch wegen ihres guten Umgangs und Betragens so gar von Auswä rtigen hochgeschätzte Bauern in Sachsen, den Ackerbau und die Viehzucht zu

Chemnitz 1763

Oecon. 1565
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298920-5
VD18 10559825